

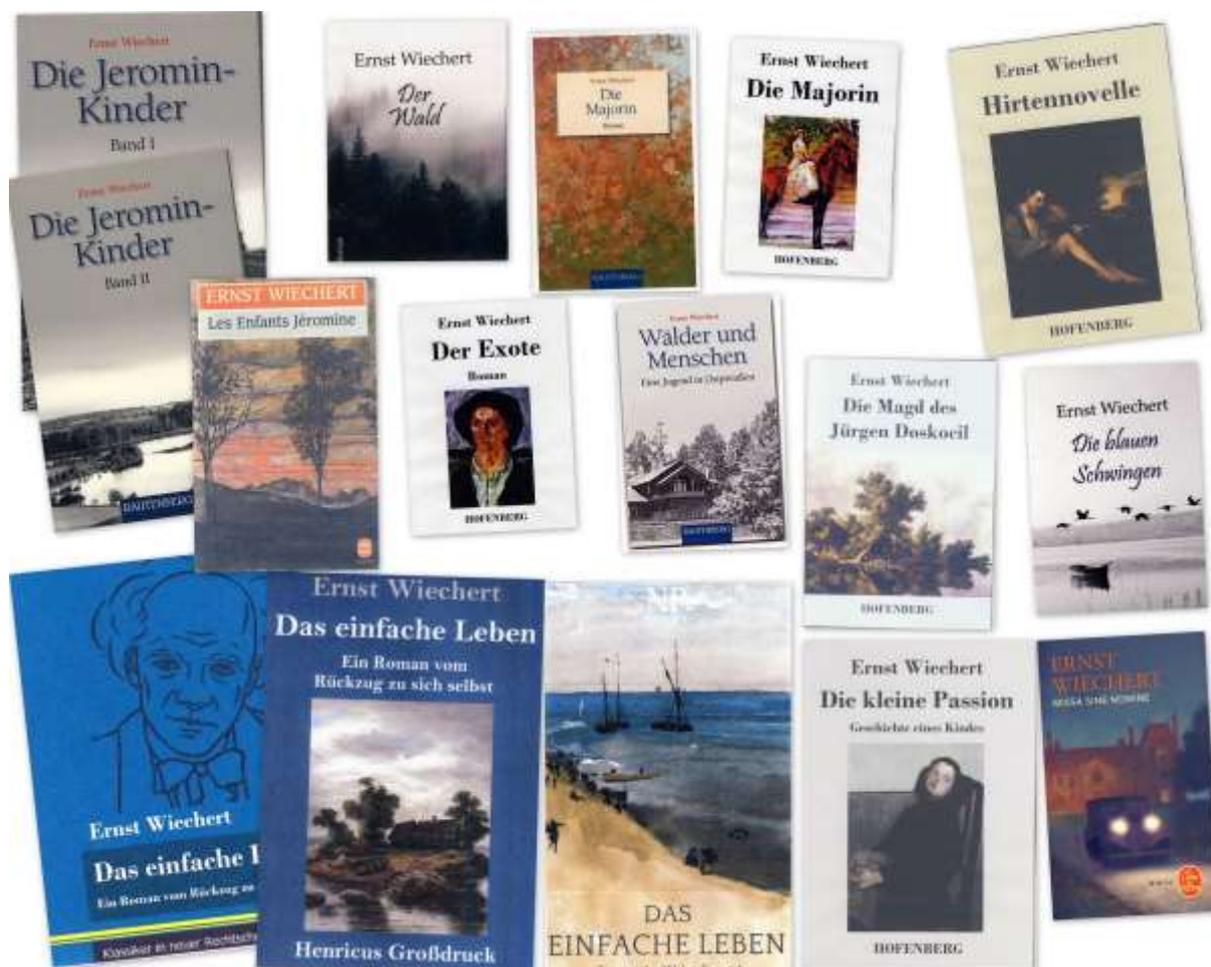
39 Ernst-Wiechert-Brief

Winter 2021

IEWG
(IEWG e.V.,
gegründet 1989)
Mitglied der AIG,
Arbeitsgemeinschaft
Literarischer
Gesellschaften und
Gedankstätten



INTERNATIONALE
**ERNST-WIECHERT-
GESELLSCHAFT**

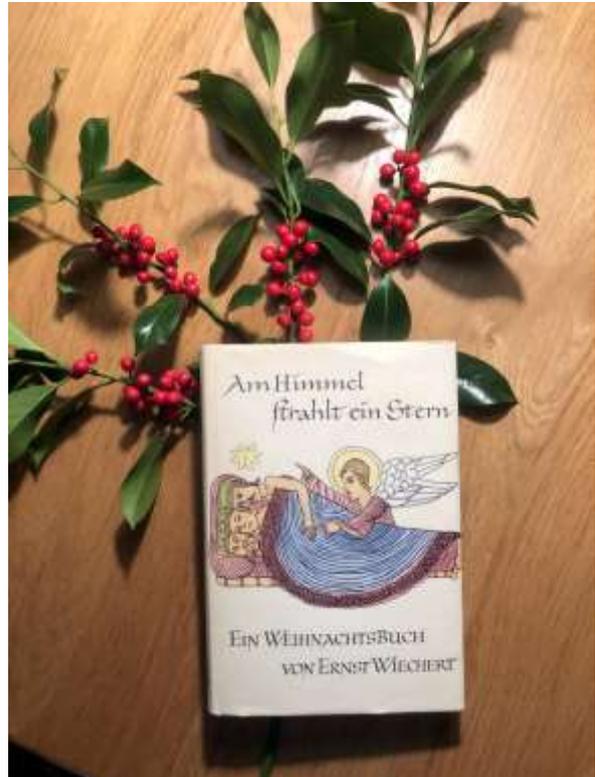


Ernst Wiecherts Werke werden wieder neu verlegt !

70 Jahre nach dem Tod von Ernst Wiechert sind im Jahr 2020 die Urheberrechte zum Nachdruck seiner Werke erloschen. Jetzt sind einige neue Ausgaben seiner Bücher auf dem Markt in Deutschland und anderen Ländern erschienen. Einige sind oben auf der Collage abgebildet.

Liebe Wiechert – Freundinnen, liebe Wiechert -Freunde !

Vor Ihnen liegt wieder ein reichhaltiger Ernst-Wiechert-Brief, akkurat und liebevoll zusammengestellt. Wer meinen könnte, dass 32 Jahre nach der Gründung unserer IEWG uns langsam die Luft ausgehen müsste, der wird durch die vielen neuen Nachrichten in diesem Heft eines Besseren belehrt: immer wieder werden wir auf Wiechert-Zeugen hingewiesen. Zum Beispiel in diesem Heft auf den berühmten Wiechert-Schüler, den Dirigenten Kurt Sanderling (S.26). Oder wir entdecken – auch nach über einem Jahr Schließung wegen der Pandemie – das kleine Wiechert-Museum am Geburtsort des Dichters in Kleinort neu und können uns darüber freuen, wie gut es gepflegt wird (S.23 f).



Trotz der eingeschränkten Möglichkeiten wurden Veranstaltungen durchgeführt, Lesungen und Vorträge gehalten (S.27 ff), Kontakte aufrechterhalten und neue Verbindungen aufgenommen. Dabei entwickelt sich immer mehr das oberschwäbische Zwiefalten, zusammen mit dem nahegelegenen Riedlingen, als ein Ort der Kunst und der Literatur (S.30 ff). Dafür sind wir im Vorstand und mit allen Mitgliedern sehr dankbar.

Für Ihren Terminkalender 2022 können Sie sich schon unsere Zwiefalten-Woche vormerken: Vom 14. – 18. September 2022 ist von unserem Zwiefalter Mitglied Hubertus-Jörg Riedlinger ein schönes Programm vorbereitet worden (S. 40). Dabei ergeben sich noch viele Möglichkeiten zum Gespräch, nachdem wir uns lange nicht gesehen haben. Bitte melden Sie sich bei Hubertus-Jörg Riedlinger an, oder in der Geschäftsstelle der IEWG) !

Leider ist unsere Vorsitzende, Dr. Bärbel Beutner, zur Zeit der Drucklegung dieses Briefes erkrankt. Wir wünschen ihr gute Besserung und baldige Genesung. Auch ansonsten müssen wir derzeit unser Augenmerk auf einige erkrankte Mitglieder – (gottlob nicht wegen Covid 19) lenken, mit denen wir in Verbindung stehen und denen wir auf diesem Wege unsere Genesungswünsche zusenden.

ex epistulis

Zu seinem Beitrag „Der Wolf und ,die Idee des Wolfes“ in MITTEILUNGEN der IEWG Nr.18, S.135, vom Dez. 2020, schreibt der Autor GERHARD SCHIRMERS:

Die Wölfe in Ernst Wiecherts Dichtung.

... Was den Wolf und die "Idee des Wolfes" betrifft, bin ich einem Hinweis von Bärbel Beutner in ihrem Aufsatz über "Todesahnungen bei Ernst Wiechert" (IEWG-MITTEILUNGEN Nr. 16) gefolgt und habe Wiecherts Erzählungen "Der Wolf und sein Bruder" und "Das Kind und die Wölfe" gelesen. Zur Thematik auch dieser Geschichten gehört nach meinem Eindruck das Faszinierende und besonders Achtenswerte im Leben des Wolfes.

In "Der Wolf und sein Bruder" ist es wohl vor allem die Unabhängigkeit, Freiheit und Eigenständigkeit des umherstreifenden Wolfes. Als Teil "noch ungebändigter Natur" und erfüllt von der "wilde(n) Kraft" des Waldes lässt er sich zu "keine(r) Herde" machen, die es den Menschen erlauben würde, ihm ihren Willen aufzuzwingen. Diese reagieren darauf nur mit hasserfüllter Feindschaft - wie sie auch den *einsamen Wolf* Wander feindselig missachten und diskriminieren. So erscheint Wander der Wolf als sein "Bruder", der zudem die Macht hat, den Hass der Menschen mit der Angst und dem Schrecken zu strafen, die er verbreitet. Diesem "Bruder" möchte sich Wander im Leben und Sterben anverwandeln.

In "Das Kind und die Wölfe" ist das so Wertvolle im Leben der Wölfe ihre Fähigkeit zu mütterlicher und zu geschwisterlicher Liebe. Das Kind in seiner vertrauenden, unvoreingenommenen Offenheit hat das Glück, diese Liebe der Wölfe zu erfahren, wird in die Welt einer Wolfsfamilie aufgenommen und möchte sie gar nicht mehr zur Rückkehr in die Welt der Menschen verlassen. Auch hier versagen die Menschen in ihrem Denken und Handeln gegenüber dem Wolf und dem mit ihm verbundenen Mitmenschen. Das überkommene Bild vom Wolf als gefährlicher Bestie überlagert die Erfahrung seiner mütterlichen und geschwisterlichen Liebe so sehr, dass sie gar nicht bis in die Herzen der Erwachsenen dringen und ein dankbares Fühlen und Handeln gegenüber dem Wolf bestimmen kann. Im Gegenteil: Der Vater des Kindes meint gar mit dem Töten der Mutterwölfin die Liebesbindung des Kindes an sie trennen zu können. Stattdessen zerstört er mit dem Leben der Wölfin auch das seines Kindes.

Wie im Roman *"Das einfache Leben"* setzt Ernst Wiechert auch in diesen schönen Erzählungen gegen das überkommene, unreflektierte Vorurteil der Menge den für das Wertvolle, Achtens- und Liebenswertes im Mitgeschöpf offenen Blick auf das Ganze seines Lebens.

*

Der Herausgeber erinnert an eine Beschreibung der Begegnung mit Wölfen in Wiecherts letztem Roman *Missa sine nomine*. Dort heißt es, als der Diener Christoph erzählt „*als der Urahn das Jesuskind fuhr*“ (SW Bd.6 S.130f) :

... An einem Weihnachtsabend kam der Urahn mit ihm aus der kleinen Stadt gefahren, und er fuhr schnell, weil es schon Zeit war, den Baum anzuzünden. Sie hatten sich verspätet, und der Schnee fiel dicht. **Es waren auch Wölfe in den Wäldern damals**, und sie hatten die Laternen am Schlitten angezündet, und der Herr hielt ein Gewehr über den Knien.

Und als sie aus dem Walde kamen und die Lichter des Hofes schon wie einen matten Schein erblickten, hielt der Urahn plötzlich die vier Pferde an, denn im Schein der Laternen stand ein Kind am Wege. Es war ein kleines Kind, ein Knabe, und der Schnee lag auf seinen Schultern. Und der Urahn sagte, daß er erschrocken gewesen sei, weil der Knabe auf seinem Haar keinen Schnee getragen hatte, nur auf den Schultern. Und es schneite sehr. Aber das Haar war wie Gold gewesen, ohne eine einzige Schneeflocke.

Das Kind hatte die rechte Hand ausgestreckt, mit der Handfläche nach oben, als wollte es etwas hineingelegt haben. Es sah aus wie ein Scharwerkerkind, nur zarter. Es hatte ein frohes, lächelndes Gesicht, und es war doch ganz allein am Rand des tiefen Waldes, und nun, wo die Schlittenglocken schwiegen, **konnte man in der Ferne die Wölfe hören ...**

Anfrage vom 06.10.2021 per mail :

... Im Ernst-Wiechert-Brief Nr. 23 lese ich, dass die IEWG den Film Regina Amstetten im Jahre 2015 als DVD herausgegeben hat. Ich bin an dem Film sehr interessiert und möchte zwei Exemplare bestellen. Dazu noch der Hinweis: Ich wurde 1945 in Bennigsen am Deister - dem Drehort des Filmes - geboren und habe seinerzeit auch bei den Dreharbeiten zugeschaut. Sogar ein Autogramm von Luise Ullrich konnte ich ergattern...

Zu den Beiträgen von Klaus Weigelt über Ernst Wiechert und Karl Wilhelm Kapp in Band 7 der Schriften der IEWG (Klaus Weigelt: Schweigen und Sprache) S. 85-105, schreibt DR. SEBASTIAN BERGER, Bristol, UK :

Wiechert und Wirtschaft, oder: Anmerkungen zu Weigelts „Schweigen und Sprache“.

Das von der IEWG 2020 herausgegebene Buch Klaus Weigelts „Schweigen und Sprache“ präsentiert zwei Kapitel zur Ökonomie, die im Wesentlichen von meinem Buch „Dichtung und Wirtschaft – Die Freundschaft zwischen dem Dichter Ernst Wiechert und dem Ökonomen K. William Kapp“ (2017, Traugott Bautz Verlag) handeln, und zu denen ich hier Stellung beziehen möchte.

Zunächst hatte es mich gefreut, dass meine Forschung auf Resonanz im Kreis der Wiechert-Gesellschaft gestoßen war. Allerdings wurde diese Freude getrübt durch die Art und Weise der hergestellten Bezüge zur Wirtschaftstheorie Friedrich von Hayeks. Einerseits scheinen diese Bezüge biographisch motiviert, da Weigelt eine Verbindung herstellt zwischen seinem Studium der Volkswirtschaftslehre und seinem Interesse an dem von mir erforschten Themenkomplex Wiechert und Wirtschaftstheorie. Andererseits geht Weigelt darüber hinaus und mischt ein normatives Element in den Grundton seiner Argumentation. Hayeks Wirtschaftstheorie wird unkritisch positiv als „wissenschaftlicher“ Ansatz dargestellt, der als Rahmen und Einbettung der Besprechung meiner Forschungsergebnisse zum „ethischen“ Ansatz Kapps fungiert und vorangestellt wird. Abgesehen von dieser epistemologisch unhaltbaren Unterscheidung zwischen „wissenschaftlichem“ und „ethischem“ Ansatz, ist diese Vereinnahmung durch eine Hayekianisch geprägte Weltsicht für mich problematisch. Die Gründe dafür liegen in Erkenntnissen, die durch die jüngere Forschung zutage gefördert wurden, v.a. zu Hayeks vehementer Verteidigung des chilenischen Militär-Putschisten und Diktators Pinochet (MacPhail/ Farrant/ Berger 2012), zu Hayeks kybernetischem Menschenbild (Oliva 2016) und Hayeks marktkonformen Wahrheits- und Freiheitsverständnis (Berger 2018).

Es geht mir dabei nicht primär um eine Bewertung der Ideen Hayeks, obwohl ich meine kritische Sichtweise auf sein Werk auch nicht verhehlen möchte. Vielmehr geht es mir um die Frage, ob Wiecherts Werk inhaltlich mit der Wirtschaftstheorie Hayeks kompatibel ist und umstandslos und unkritisch in diese eingrahmt werden kann bzw. sollte, so wie dies in dem Text Weigelts geschehen ist. Bei der Beantwortung dieser Frage, möchte ich mich nicht nur auf mein eigenes Verständnis der Lehren Wiecherts und Hayeks beziehen, sondern auch auf die Perspektiven des Wiechert Schülers, K. William Kapp. Dieser sieht die Wirtschaftstheorien Hayeks äußerst kritisch und betrachtet sein eigenes wirtschaftstheoretisches Werk auch als Versuch, die Theorien Hayeks zu widerlegen, indem er dazu eine wissenschaftliche Alternative

entwickelt. Und genau hierbei stützt sich Kapp auch auf die ihm von Wiechert vermittelten Lehren. (Berger 2017) Dies konfliktiert mit Weigelts Perspektive und zeigt den Diskussionsbedarf zu den wirtschaftstheoretischen bzw. polit-ökonomischen Implikationen des Werkes Wiecherts. Auch wenn sich Wiechert nicht im Detail zur Wirtschaftstheorie äußert, ist sein Werk von wirtschaftspolitischer und -ethischer Relevanz, wie bereits Kapp argumentierte.

Nach meinem Dafürhalten sind die von Wiechert vermittelten Inhalte nicht in Einklang zu bringen mit den genannten Aspekten der Theorien Hayeks. Deshalb sehe ich mich veranlasst, hier meinen Widerspruch zu bekunden, wenn die von mir in meinem Buch dargelegte Kritik am neoliberalen Wahrheits- und Wissenschaftsverständnis der Ökonomik, die sich ja explizit gegen Hayeks neoliberale Wissens- und Wahrheitstheorie richtet, von Weigelt unkritisch Hayeks Gedankengut eingerahmt und somit sogar entgegen dem inhaltlichen Sinn vereinnahmt wird.

Daraus ergeben sich mehrere Fragen für die weitere Wiechert Forschung, die ich auch in meiner zukünftigen Arbeit behandeln möchte: was bedeutet Wiecherts Werk für unsere Perspektive auf die Wirtschaft? Inwiefern veranlasst uns Wiechert zu einem grundsätzlichen Umdenken bzw. Neudenken im Bezug auf unsere Wirtschaftsweise und Wirtschaftstheorien? Wie ist sein Werk politökonomisch einzuordnen? Wie kann einer neoliberalen Instrumentalisierung Wiecherts vorgebeugt werden? Ist Wiecherts Werk ein Wegweiser in Richtung einer wahrhaft wirtlichen Ökonomie, die eine humanistische Alternative zum neoliberalen Wachstumszwang eröffnet und auf einem sozial-ökologischen Problembewusstsein basiert?

Bibliographie

ANDREW FARRANT, EDWARD MACPHAIL and SEBASTIAN BERGER (2012) *“Preventing the ‘Abuses‘ of Democracy: Hayek, the ‘Military Usurper‘ and Transitional Dictatorship in Chile?”* in *The American Journal of Economics and Sociology*, 71, 3, pp. 513-538.

GABRIEL OLIVA (2016), *“The Road to Servomechanisms: The Influence of Cybernetics on Hayek from the Sensory Order to the Social Order”* in *Research in the History of Economic Thought and Methodology*, Vol. 34A, pp. 161-198.

SEBASTIAN BERGER (2018), Buchrezension: *„The Knowledge We Have Lost in Information – the history of information in modern economics, by Philip Mirowski und Edward Nik-Kah“*, ISBN 9780190270056“ in: www.heterodoxnews.com/HEN/bookreviews.html.

SEBASTIAN BERGER (2017) *„The Social Costs of Neoliberalism – Essays on the Economics of K. William Kapp“*, Nottingham: Spokesman.

Ein Leserbrief aus der Schweiz

Ein Leser aus der Schweiz vergleicht Arno Surminskis Roman *Jokehnen* mit Ernst Wiecherts Roman *Die Jerominkinder* und findet darin seine eigene Kindheitsgeschichte widergespiegelt.

Der ostpreußische Schriftsteller Arno Surminski erhielt im September 1987 einen Brief aus dem schweizerischen Ort Wikon (Kanton Luzern), den er der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft zur Verfügung gestellt hat, wegen dessen Bezügen zu Wiechert. Der Schweizer schreibt:

«Für mich bedeutet Ihr Roman „Jokehnen“ noch etwas mehr als für andere Leser. Vor einigen Jahren las ich die beiden Romane des ostpreußischen Schriftstellers Ernst Wiechert „Die Jerominkinder“ und „Die Furchen der Armen“¹. Ich denke, dass Sie die beiden Romane, die eigentlich ein zusammenhängendes Werk bilden, kennen. Der Mittelpunkt ist dort ja auch ein ostpreußisches Dorf, „Sowiog oder der Eulenwinkel“ genannt, mit Jons als Hauptfigur. Die Zeitspanne des Werkes reicht vom Anfang unseres Jahrhunderts bis kurz vor dem 2. Weltkrieg. Am Ende des zweiten Bandes schreibt Ernst Wiechert: „Den dritten Band hat die Geschichte geschrieben, mit grauenvollen Buchstaben.“

Mit Ihrem Roman habe ich nun gewissermaßen, - wenn auch in einer anderen Art, eine Fortsetzung, einen sogenannten dritten Band gefunden. Ich konnte mich geistig erneut in ein ostpreußisches Dorf versetzen und den Verlauf der Dinge miterleben. Bei Ihrem Roman konnte ich sogar im großen Brockhaus (Ausgabe 1933), der meinen nun verstorbenen Eltern gehörte, auf der Karte Ostpreußens die geographischen Namen nachschlagen.

Wieso ich mich als Schweizer für das entlegene Ostpreußen, welches ja heute in dieser Art gar nicht mehr existiert und welches ich ja nie gesehen hatte (ich bin im Jahre 1943 geboren) interessiere, mögen Sie sich fragen?

Es gibt da einige verschiedene Gründe, die zusammengenommen, doch recht begreiflich sind:

Mit einer fast gleichen Fläche, wie die Schweiz, wurde Ostpreußen hin und wieder als die „Schweiz an der Ostsee“ benannt. Ich stelle mir dieses ehemalige Ostpreußen als eine Schweiz ohne Berge vor.

Als einziges Kind bin auch ich, wie Sie, unter „braven Leuten, in einer noch heilen Welt“ aufgewachsen, wenn auch nicht in einem Dorf, aber in einem Randquartier einer kleinen Stadt – Luzern -. Dieses Quartier mit seinen grünen Gärten bildete

¹ dabei handelt es sich um den 2. Band der *Jerominkinder*, 1947 erschienen

jedoch eine Art Dorfgemeinschaft. Wir gehörten dem Mittelstand an; Bescheidenheit und Einfachheit waren die Tugend meiner Eltern und sind heute noch die meinigen. –

In den ersten Jahren nach dem Krieg hörte ich als kleiner Junge beim Gespräch meiner Eltern von den großen Umwälzungen in den deutschen Ostgebieten, die Vertreibung der Bevölkerung, die gefährlichen, bösen Russen. Mit einem unheimlichen Gefühl und Misstrauen schaute ich damals „nach Osten.“

Mittlerweise hat sich das Denken etwas verändert. Ich erlernte vier Fremdsprachen, darunter Russisch. Ich unternahm Reisen in einige Länder. Ich bereiste verschiedene Gebiete der Sowjetunion, schloss mit einer sowjetischen Familie in Kuibyschew eine Freundschaft und erfuhr dabei auch über die Riesenverluste, Leiden und Entbehrungen der sowjetischen Bevölkerung. Über 20 Millionen Tote, allein im belagerten Leningrad 1 Million. Auch die Zahlen von Ostpreußen sind mir bekannt-. die Provinz hatte vor dem Krieg 2,6 Millionen Einwohner-, 510.000 Bewohner Ostpreußens sind im Krieg gefallen; 1.350.000 Flüchtlinge sind von der Halbinsel Hela mit Schiffen abtransportiert worden-, von Pillau sollen 450.000 über die See gerettet worden sein; die restlichen Leute sind wohl vertrieben worden, oder sonst verschollen.

Was für Dramen, wie viele Tränen hinter diesen nackten Zahlen: Schwer vorstellbar für die Einwohner der Schweiz, welche seit 1812 von keinem Krieg mehr heimgesucht wurde. Die „Stille, der Frieden und die Ruhe“ wurde seither in der Schweiz nie mehr getrübt, währenddessen sie in Ostpreußen jäh durch „ein Gewitter“ im Januar 1945 unterbrochen wurde!

Die Lektüre der Romane von Ernst Wiechert und von Ihnen waren mir daher besonders wertvoll. Die Dörfer „Sowiog“ und „Jokehnen“, die Einfachheit und Bescheidenheit ihrer Leute, die Landschaft werden mir zeitlebens in meinem Herzen bleiben!

Vielleicht kann ich Sie mal begrüßen, wenn Sie in die Schweiz reisen. Es würde mich freuen. In Wikon, ein Dorf von 1.300 Einwohnern, bin ich Poststellenleiter.»

Die Unterschrift ist leider unleserlich.
Besorgt und bearbeitet hat dieses Fundstück KLAUS WEIGELT.
Wir danken Arno Surminski für das Überlassen des Schriftstücks.

Wir lasen mit Interesse :

Dankbare Gedanken am Grab Ernst Wiecherts

VON RAINER SCHMIDT

In der Reihe des Kirchenfunks im Hessischen Rundfunk „Zur guten Besserung“ hat Rainer Schmidt Betrachtungen in den 1960er Jahren vorgetragen. Sie sind 1966 unter dem Titel „Liebe Lichter“ im J.F.Steinkopf Verlag Stuttgart erschienen. In dem Beitrag „Gänge und Gedanken rund um den Zürichsee“ (S.104ff) beschreibt er die Landschaft am Zürichsee und denkt am Grab Wiecherts an den Dichter und sein Werk (S.115f)

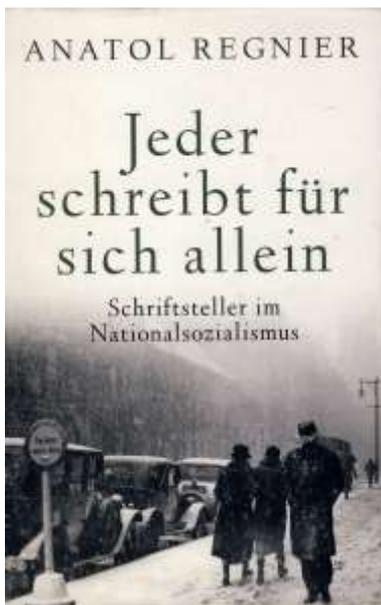
... Ich fand, dem Kirchlein eng benachbart, den dunklen Obelisk auf Conrad Ferdinand Meyers Grab; ich stand, nicht weit davon, vor dem schlicht-wuchtigen Stein auf dem Grabe von Thomas Mann. Natürlich ging mir manches durch den Sinn aus dieser Männer Werk, und ich versuchte mir vorzustellen, was beide — jeder in seiner Art — für ihre Leser bedeutet haben und bedeuten. Allein: innerlich bewegt — darf ich's gestehen? — war ich eigentlich nicht.

Die Bewegung des Herzens widerfuhr mir an einem anderen Dichtergrab am jenseitigen Ufer des Sees: in Stäfa nämlich, wo der vielgeliebte und vielgeschmähte, da verkannte und dort gewürdigte Ernst Wiechert, der seine letzten Lebensjahre in Uerikon zubrachte, bestattet ist. Hier ging es um ein Stück eigenen Lebens. Übertreibe ich, oder ist wirklich mir und vielen von Ernst Wiechert her die Macht und der Zauber, aber auch die Gefahr der Sprache und ihres Klingens ins Bewußtsein getreten? Ist man dafür nicht Dank schuldig? Soll man sich nicht dankbar der Stunde erinnern, da die kleine Schrift „Von den treuen Begleitern“ dem heranwachsenden Jungen den Sinn öffnete für die Lebendigkeit des Gedichtes und des Liedes? Soll man's verleugnen, daß die Hirtennovelle und dann die anderen Novellensammlungen zu der Lieblingslektüre gehörten? Gehörte nicht „Wälder und Menschen“ zu den großen Eindrücken im Biographischen? Ist „Der ewige Stern“ und der mannigfache Versuch dichterischer Bewältigung des Krieges nicht tröstlich gewesen? War nicht jene nicht gedruckte, aber abgeschrieben unter der Hand unter Vertrauten weitergereichte Rede Hilfe und Aufrichtung? Und schließlich — um nur dies noch zu sagen —: Wer möchte die Auseinandersetzung mit dem „Einfachen Leben“ missen? Wer konnte sich dem Eindruck der „Jeromin-Kinder“ entziehen? Und als der Enthusiasmus, mit dem man vordem vom Dichter und der Dichtung sich ergreifen ließ, längst viel kritisch-nüchternerem Sinn gewichen war — war man nicht selbst da, beim Erscheinen der Sammlung von Betrachtungen und Erzählungen unter dem Titel „Es geht ein Pflüger übers Land“, wieder im Bann dieses Mannes, der — er mochte zu Zustimmung oder zu Widerspruch reizen — allemal Dinge anrührte, mit denen man auch beschäftigt und innerlich Zugang war, und der so von ihnen sprach, daß es das Herz anrührte. Eines scheint doch außer Frage zu stehen: Ernst Wiechert ist

nicht anders zu denken denn nur als einer, der von der Bibel nicht loskam. Natürlich: er war auf seine Weise mit ihr beschäftigt — bei wem übrigens ist das anders?! —, aber er war mit ihr beschäftigt. Und Gott war ihm nicht einerlei. Ständig kämpfte er um ihn und mit ihm. Und er litt unter der Spannung zwischen dem, was nach Gottes Willen und zu der Menschen Heil sein soll —und dem, was, sich böse wiederholend in immer neuen Varianten, ist in der Welt. So ist er auf der Suche, und die getröstet-tröstlichen Töne werden immer wieder überlagert von den aufbegehrenden und resignierenden, anklagenden und bitteren. Manchmal ist mir, als sei Ernst Wiechert im Letzten nie ganz aus dem Dunkel der ostpreußischen Wälder seiner Kindheit herausgekommen. Und nun ist sein Grab hier, an dem dem See zugewandten Rand des Kirchhofs, keine zwei Schritte weiter beginnt der Weinberghang, man schaut hin-über über den glitzernden See zum Etzel und Wildenspitz —und alles ist reine, gelöste Heiterkeit. Kann man mehr tun, als für andere und für sich selbst erbitten, daß die heilige, göttliche Heiterkeit sich jeweils stärker erweise als die Macht des Dunklen? ...

Gefunden von WERNER KOTTE, Leipzig

Wir lasen mit Interesse :



Ein neues Buch mit dem Titel *Jeder schreibt für sich allein* von Anatol Regnier ist 2020 im Verlag C.H.Beck, München erschienen. In mehreren Kapiteln befasst sich der Autor auch mit Ernst Wiechert und seiner Stellung in der Inneren Emigration. Wir stellen in diesem Ernst-Wiechert-Brief das Kapitel 16 des Buches vor (S. 125-128) und behalten uns vor, später Weiteres aus diesem Buch nachdrucken.

Im Klappentext zu dieser Neuerscheinung heißt es:

Wer als Autor im Dritten Reich publizieren wollte, musste sich offiziell registrieren lassen als Mitglied der Reichsschrifttumskammer. Aber was bedeutete das? Wieviel Anpassung wurde verlangt? Wie war das Verhältnis zum Staat und wie das Selbstverständnis als

Repräsentant des deutschen Geisteslebens? Hielt man Kontakt zu emigrierten Kollegen? Und wie stellte man sich zur Verfolgung und Deportation der Juden?

Anatol Regnier hat für dieses Buch Schriftstellernachlässe und Verlagskorrespondenz gesichtet und lässt die Protagonisten ausführlich selbst zu Wort kommen. Überzeugte Nazis sind darunter, andere glaubten, das Richtige zu tun und taten das Falsche. War man als Dagebliebener, wie man sich auch drehte und wendete, Teil des Systems? Oder war es möglich, als Schriftsteller im nationalsozialistischen Deutschland integer zu bleiben? Die Befunde sind oft überraschend ambivalent und sehr viel differenzierter, als die Schwarz-Weiß-Logik Nazi/Antinazi vermuten lässt.

Dieses Buch handelt von Schriftstellern im nationalsozialistischen Deutschland, ihrem Spagat zwischen Anpassung und künstlerischer Integrität unter den Bedingungen der Diktatur. Opportunisten und Konjunkturritter sind dabei, aber auch Autoren, die nur ihrer Arbeit nachgehen wollten und versuchten, moralisch sauber zu bleiben. Mit leichter Hand verknüpft Anatol Regnier die Biografien von Hans Fallada und Erich Kästner, Agnes Miegel und Ina Seidel, Gottfried Benn, Hanns Johst und Will Vesper. Es sind Geschichten von überraschender Widersprüchlichkeit, die das gesamte Spektrum menschlichen Verhaltens im Dritten Reich abbilden.



Anatol Regnier, geboren 1945, ist Gitarrist, Chansonsänger und freier Autor. Er wurde 2005 mit dem Ernst Hoferichter Preis und 2012 mit dem Schwabinger Kunstpreis ausgezeichnet. Viel Anerkennung fand die Biografie seines Großvaters, Frank Wedekind (2008). Bei C.H.Beck ist von ihm erschienen *Wir Nachgeborenen* (2014).

aus : „Jeder schreibt für sich allein“ von Anatol Regnier, Kapitel 16, S. 125-128

Bemerkungen zu zwei Büchern

Eine neue Literaturzeitschrift ist auf dem Markt: «Das Innere Reich». Sie erscheint im Verlag Langen-Müller, Dr. Pezold hat für ihre Gründung 100 000 Mark ausgegeben und scharfe Kritik der Verlageigentümerin Deutsche Angestelltenschaft einstecken müssen, zumal er ja bereits Will Vespers teure «Neue Literatur» finanziert. Aber Gustav Pezold will sein Angebot ausweiten. Eine Zeitschrift von Niveau soll es werden, bebildert und auf gutem Papier gedruckt. Herausgeber ist Paul Alverdes, geboren 1897, Aktivist der Jugendbewegung, im Weltkrieg schwer am Kehlkopf verwundet, freier Schriftsteller in München, nach seinen Briefen zu urteilen ein eher grüblerischer, nicht sehr durchsetzungsfähiger Mann. Ihm zur Seite steht der gleichaltrige, für ein robustes Amt noch weniger geeignete Erzähler Karl Benno von Mechow, der durch Depressionsschübe immer wieder ausfällt. Aber das Team bemüht sich nach Kräften. Zu Wort kommen Autorinnen und Autoren wie Paula Grogger oder Veronika Lühe, Joachim von der Goltz, Hans Brandenburg, Otto

Freiherr von Taube oder Josef Hofmiller im rechten Spektrum beheimatet, keine Propagandadichter, der Regierung mal mehr, mal weniger zugetan. Aber weil man tief im NS-Reich steckt und dem Zeitgeist verpflichtet ist, erscheinen auch Beiträge von Josef Nadler, einem österreichischen Germanisten, dessen «Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften» ein Standardwerk für das völkisch gesinnte Bildungsbürgertum ist. Es gilt, eine Balance zu halten: Nationalsozialismus ja, aber nicht polemisch-aggressiv, sondern maßvoll und qualitätsbewusst.

Glaubwürdigkeit gewinnt die Zeitschrift durch die Mitarbeit eines literarischen Schwergewichts: Ernst Wiechert, 1887 als Sohn eines Försters in den masurischen Wäldern geboren, Studienrat in Königsberg und Berlin, im Weltkrieg Offizier, Träger des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse, als Schriftsteller erst ausgesprochen deutsch-national, dann fast religiös pazifistisch. Sein Kriegsbuch «Jedermann. Geschichte eines Namenlosen», erschienen 1931, gilt vielen als DAS Kriegsbuch schlechthin. Nicht Tapferkeit und Kampf sind hier das Thema, sondern die Angst und Verlorenheit junger Männer, die über Jahre in Situationen geworfen wurden, deren Sinn sie nicht verstanden, aus denen es kein Entkommen gab und die sie zynisch, gleichgültig und grausam machten. Den Nazis ist er spätestens seit dem 6. Juli 1933 ein Dorn im Auge, als er, drei Monate nach der Bücherverbrennung, im Auditorium Maximum der Münchner Universität Studenten vor der Macht gewarnt hat, die man in ihre Hände gelegt, vor dem Richterstuhl, auf den man sie gesetzt, vor dem Stab, den über Leben und Werk zu brechen man ihnen erlaubt habe. Fast alle Bücher Ernst Wiecherts spielen in Ostpreußen, seine Figuren sind schweigsam oder sprechen in Gleichnissen, das Moor ist dunkel, die Wälder rauschen, Reiher fliegen in den Abendhimmel. Das mögen heute nur noch wenige lesen, in den Dreißigerjahren ist seine Leserschaft riesig. Wer innere Einkehr sucht und sich ein sauberes Herz bewahren will, der liest, so scheint es, Ernst Wiechert. Seit 1933 lebt er mit seiner zweiten Frau in Ambach am Starnberger See im sogenannten Waldschlössl, einer Villa mit Türmchen oberhalb des Dorfs.

«Bemerkungen zu zwei Büchern» heißt sein Beitrag im März-Heft 1935¹. Eines gehört für ihn *wenn nicht zu den schlechtesten, so doch zu den gefährlichsten Büchern des letzten Jahres*, während das andere ihn mit der *größten Beglückung erfüllt* habe, die ihm im letzten Jahr von einem Buch zuteil geworden sei. Das «gefährliche» Buch ist Hans Falladas «Wir hatten mal ein Kind», das «beglückende» Heinrich Wolfgang Seidels Erzählband «Abend und Morgen». Ernst Wiechert gibt zu: Hier würden *zwei Bücher verglichen, die nach ihrem Wert zwei gänzlich verschiedenen Ebenen* angehören, und er gebe sich *alle Mühe* zu vergessen, dass ihn alle bisherigen Fallada-Titel mit einem tiefen Mißtrauen erfüllt hätten. Vergessen wolle er auch, dass das Buch in *einem Verlag erschienen* sei, dessen *Name mit der ehemaligen Betreuung der Bücher Tucholskys (!) auf eine unheilbare Weise belastet* sei, aber nicht vergessen könne er, dass es sich *hier um einen Autor* handle, dessen

¹ *Das Innere Reich*, März 1935, S. 1557-1564

Name für viele eine Erfüllung bedeute, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland, besonders in Skandinavien, und von dessen Aufnahme und Beurteilung [...] einiges für das deutsche Gewissen und Ansehen abhängt.

Unleugbar beginne «Wir hatten mal ein Kind» auf eine *anschauliche, gegenständliche und gleichsam geräumige Weise*, noch stocke man nicht, im *Hause der Kunst* gebe es *viele Wohnungen*. Aber dann tauchten Dinge auf, die nicht mehr ganz *amüsan*t seien, als sammle der *Autor seine Trümpfe zum ersten Schlag*, später stelle sich mitunter das *Gefühl vollendeten Ekels* ein. Das sei nicht aus einer *Notwendigkeit herausgewachsen* wie etwa der *Tod der Desdemona*, gehorche nicht den *Gesetzen einer dichterischen Welt*, sondern basiere auf *Situationen, auf Spannung, auf Wirkung, auf Sensation*. Vieles in diesem Buch sei auf eine *außerordentliche Weise* «*gekonnt*», *anschaulich, lebendig, spannend und überzeugend*, aber er erhebe *nachdrücklich dagegen Einspruch*, dass es sich hier, wie Fallada in *fast tragischer Verwirrung* behaupte, um eine *Nachfolge Raabes und Jean Pauls* handle — es gebe eine *Heiligkeit bestimmter Vermächtnisse*, an der man *nicht rühren lasse*. Es tue ihm leid um Fallada. *Aber wir brauchen [..] seinen Weg wohl nun nicht weiter zu verfolgen. Wir müssen Abschied von ihm nehmen. Er hat seine Welt und sie ist nicht klein, aber sie ist nicht unsre Welt. Sie ist eine Welt des Ungeordneten und Unbenutzten. Sie ist keine Welt der Existenz. Und sie soll nun nach ihren eigenen Gesetzen ausrollen und sich vollenden.*

Ganz anders Heinrich Wolfgang Seidel! Hier komme man von der *Lautheit und Grellheit einer Filmwelt* zu dem *stillen Dasein einer laterna magica*. In der Tat sind die im Band «*Abend und Morgen*» zusammengefassten Erzählungen «*Elk*» und «*Nestwurz*», im Frühsommer 1934 in Starnberg vollendet, ungemein liebenswürdige, gar entzückende Werke, in denen wenig geschieht, aber das Wenige mit reicher Fantasie, einem hintergründigen Humor und einer schwebend leichten Sprache gestaltet ist. Kein Wunder, dass sie Ernst Wiechert gefallen. Was ist mit dem *deutschen Volk* los, fragt er, von dem man sage, es habe sich *abgetan von dem, was undeutsch und volksfremd und zersetzend ist*, das *einig* sei in seinem *guten Geschmack*, in seiner *Sehnsucht nach Reinheit und wahrer Kunst*? Man müsse sich wundern: Heinrich Wolfgang Seidel sei *kein Anfänger*, viele *schöne Bücher* von ihm seien auf dem Markt, aber das *Publikum* wisse von ihm nichts. *Ja, Fallada, den kenne es natürlich, aber Seidel, nein, den kenne es nicht. Auch die Kritik weiß nicht viel* — es gebe so viele *Seidels* —, und nur der *Buchhändler* weiß, daß Fallada eben «*geht*», während Seidel — *Sohn eines berühmten Mannes und Mann einer berühmten Frau* — mit *seinen fast 60 Jahren diese Kunst nicht erlernt zu haben scheint*. Wiechert selbst kann nicht klagen: Seine Verkaufszahlen sind vermutlich die höchsten aller im Land gebliebenen Autoren.

Gefunden von WERNER KOTTE, Leipzig

Weitere Fundstücke

In dem Sammelband **Neues großes Lesebuch**, *Texte christlicher Autoren aus elf Jahrhunderten*, 1984 bei Weltbild, im Pattloch Verlag erschienen, herausgegeben von Diethard H. Klein, ist Wiecherts Erzählung *Die Legende vom letzten Wald* aufgenommen, Seite 555-566.

Nach einer kurzen Vita und Werkeaufzählung heißt es in einer Einführung zu der Erzählung: „ <<Die Legende vom Wald>> behandelt in einer frühen Vision das äußerst aktuelle Thema vom Waldsterben, das durch die Menschen verursacht wird, in christlich überhöhter Weise.“

Wiecherts Erzählung als Frühankündigung einer ökologischen Katastrophe erscheint mir doch sehr gewagt. Was sagen Wiechert-Kenner und Literaturwissenschaftler und Theologen in unserer Gesellschaft dazu? Ich lade zur Diskussion ein !

JOACHIM HENSEL

„**Und Petrulla lacht** - Heiteres und Besinnliches von ostpreußischen Erzählern“ heißt ein Sammelband bei rororo, Band 1703, 1974, vorgestellt von dem aus Osterode stammenden Schriftsteller Hans Hellmut Kirst (1914-1989). Ernst Wiechert ist mit der Novelle *Die Magd* (S.168 ff) in dem Band vertreten.

Anders als im Autorenverzeichnis S.187 angegeben, ist „der Abschnitt <<Die Magd>> **nicht** dem Band <<Die Magd des Jürgen Doskocil>> Verlag Kurt Desch 1949 München, entnommen. Ernst Wiechert hat diese Novelle 1935 geschrieben. Sie ist mit vier anderen Novellen (*Regina Amstetten*, *Veronika*, *Der einfache Tod*, *Die Pfingsten des Musketiers Wiedegang*) in dem Novellenband *Das heilige Jahr* bei G. Grote in der Reihe Grotes Aussaat-Bücher 1936 erstveröffentlicht. Der Roman *Die Magd des Jürgen Doskocil* erschien 1932 bei Langen und Müller.

Auch in der Vorstellung des Lebenslaufs von Wiechert sind Datierungen durch den Autor **nicht** korrekt. Da heißt es: „...seine Reden an die deutsche Jugend, die er 1934 und 1936 in der Münchener Universität unter brausendem Beifall der Studenten hielt ...“. Wiechert hielt die Reden am 06. Juli 1933 und am 16. April 1935.

Die Fundstelle entdeckte WERNER KOTTE, Leipzig

Wir lasen mit Interesse :

Was ist aus Sowirog geworden, dem Dorf, in dem die Jerominkinder lebten ?

„Über die verlorenen Dörfer in der Johannisburger Heide“

heißt ins Deutsche übersetzt der Titel eines neuen Buches in Polnischer Sprache von **KRZYSZTOF WOROBIEC**. Wir drucken hier einen Auszug aus einer Zusammenfassung des Buches, in die deutsche Sprache übersetzt von **KORNELIA KUROWSKA**

„... Von dem Dorfe Sowirog hat noch keine Chronik erzählt. Die Chronik erzählt nicht von verlorenen Dörfern. Sie liegen an den Seen und Mooren jenes östlichen Landes, mit grauen Dächern und blinden Fenstern, mit alten Ziehbrunnen und ein paar wilden Birnbäumen auf den steinigten Ackerrainen. Der große Wald umschließt sie, und ein hoher Himmel mit schweren Wolken wölbt sich über ihnen. Eine sandige Straße zieht zwischen ihren verfallenen Gartenzäunen entlang [...]. Sie ist eine namenlose Straße.

Und so sind auch die Dörfer. Sie sind so klein, dass ihre Namen nur auf den Karten verzeichnet sind, die der Soldat im Manöver braucht, und auch dort nicht einmal mit Sicherheit. Sie tragen Namen von einem fremden, traurigen Klang, alte Namen sogar, aber schon hinter der Kreisgrenze kennt sie niemand. Sie sind wie Gräber aus den Zeiten lang vergessener Kriege, eingesunken, mit verwischter Schrift ...“ (Ernst Wiechert)¹

Die Handlung von Ernst Wiecherts Saga „Die Jerominkinder“, einer der spannendsten masurischen Lektüren spielt in Sowirog am Niedersee, in einem der Heidedörfer, die der Schriftsteller als „verloren“ bezeichnete und mit zusammengesunkenen Gräbern aus vergessenen Zeiten verglich. Die Worte des Autors erwiesen sich als prophetisch, denn kurz nach dem Zweiten Weltkrieg sind vom Dorf der literarischen Familie Jeromin nur noch geplünderte Ruinen geblieben. Ein ähnliches Schicksal teilten auch viele andere „verlorene“ Dörfer, deren „leere Namen“ heute nur noch auf alten Karten zu finden sind.

Sie wurden zu unterschiedlichen Zeitpunkten und aus verschiedenen Gründen errichtet, lagen aber im gleichen Gebiet: von dem Fluss Pissek bis zum Niedersee. Das älteste Dorf war Dlottowen, in den Zeiten der Kreuzritter gegründet, das jüngste Dorf, die Siedlung Schastenbruch, existierte erst seit Ende des 19. Jahrhunderts. Einige Dörfer hatten eine lange, turbulente und sehr interessante Geschichte (Dlottowen) oder nur interessante Momente in der Geschichte (Walddorf) und wiederum von anderen weiß man ganz wenig. Es befanden sich hier die Dörfer,

¹ Ernst Wiechert, *Die Jerominkinder*, SW Bd. 5, S 36

deren Anfänge mit der Jagd (Walddorf), der Forstwirtschaft (Eichenwalde), dem Fischfang (Niedzwedzen), der Gastwirtschaft (Dziadowen), der Imkerei (Loterswalde), der Landwirtschaft (Karpa) und sogar mit der Eisengießerei (Wondollek) zusammenhängen.

Einige davon waren groß (Dziadowen zählte fast 500 Einwohner), andere bestanden nur aus 2 oder 3 Bauernhöfen (Janina, Grodzia, Dziadken). Ihre Gemeinsamkeit war ihr Ende, welches von den beiden Weltkriegen entscheidend beeinflusst wurde. Der Erste Weltkrieg hat vor allem große materielle Verluste verursacht, was paradoxerweise zur Modernisierung der Provinz während des Wiederaufbaus und auch zur Besserung der Lebensbedingungen der Einwohner der kleinen Dörfer in der Johannisburger Heide geführt hat.

Der Wiederaufbau und die Verklärung der Ostpreußen, sowie der Sieg bei der Volksabstimmung haben jedoch gesellschaftliche Veränderungen beschleunigt (Verdrängen der polnischen Sprache, Stärken der pro-staatlichen Gesinnung) und führten zur Assimilation dieser „fernen Provinz“ mit dem deutschen Staat und großem Zuspruch der nationalistischen Bewegungen (bei den Wahlen 1933 erreichte NSDAP im Kreis Lyck 80,38 %, im Kreis Johannisburg 76,6 % – das waren die höchsten Ergebnisse im ganzen Reich!). Die Konsequenz der nationalsozialistischen Politik unter der Führung von Adolf Hitler war der Zweite Weltkrieg, der unter anderem der Geschichte Ostpreußens ein jähes Ende gebracht hat. Im Januar 1945 wurde die Geschichte der im Buch beschriebenen Dörfer tragisch unterbrochen (mit einer Ausnahme). Aktuell existieren die Dörfer entweder gar nicht mehr oder nur ihre Überreste: in Hinter Lippa blieb nur ein Gebäude erhalten, in Niedzwedzen und Sparken je zwei Gebäude.

Dieses abrupte Ende fing mit der verspäteten Evakuierung, chaotischer Flucht der Bevölkerung im Januar 1945 und Ankunft der Front an. Nach dem Abzug der Front, Ende Januar 1945, wurde das Gebiet des jetzigen Kreis Johannisburg, ähnlich wie der ganzen Region Masuren, entvölkert. In den meisten Dörfern sind fast keine Einwohner mehr übrig geblieben. Nur die einzelnen Höfe blieben bewohnt, entweder von denen, die vor der Roten Armee nicht geflüchtet sind oder von denen, die zurückgekommen sind, nachdem sie die Hoffnungslosigkeit der Evakuierung eingesehen haben (in Loterswalde ist ein einzelner Hof von den 13 ehemals bestehenden bewohnt geblieben).

Es kam die Zeit der Plünderungen und Überfälle, die von den russischen Soldaten, polnischen Milizen, Nachbarn hinter der ehemaligen polnischen Grenze und Ankömmlingen aus den ferneren Gebieten Polens begangen wurden. Zuerst sind die Russen gekommen. Sie betraten die Johannisburger Heide am 24. Januar 1945, nachdem sie den Grenzfluss Johannisfluss überquert haben und fingen mit der hemmungslosen Vergeltung an. Die ostpreußische Zivilbevölkerung musste für die Verbrechen des deutschen Heeres in der Sowjetunion büßen. Erlaubt wurden Überfälle, Vergewaltigungen und Morde. Im Grenzdorf Thurowen am Rande der

Johannisburger Heide haben die sowjetischen Truppen 15 Personen ermordet, 9 davon waren Frauen. Während des Angriff auf Johannisburg (am 25. Januar) wurde ein Nachbarsdorf Niedzwedzen komplett zerstört. Sowjetische Soldaten stahlen alles, was nur ging. Eine Anwohnerin eines Heidedorfes Samordey erinnerte sich:

Die Russen, die zu uns kamen, sind nur zum Rauben gekommen, sie liefen durchs Haus und nahmen alles, was nicht niet- und nagelfest war. Vor allem Schuhe und Uhren [...].

Die verlassenenen Dörfer sind einfache Beute für die polnischen Plünderer geworden. Ein ehemaliger Einwohner des nicht mehr existierenden Grenzdorfes am Fluss Pissek erinnerte sich:

Wollisko wurde Ende 1945 komplett zerstört, weil es nach dem Rückzug der Roten Armee zu Plünderungen kam. Unser Familienhaus wurde damals von einem polnischen Arbeiter namens Paweł auseinandergenommen (er musste während des Krieges in Wollisko arbeiten), dann wegtransportiert und nahe der früheren deutsch-polnischen Grenze neu aufgebaut, im ersten polnischen Dorf hinter Dlottowen.

Banden der Plünderer haben Feuer entfacht, indem sie Holzgebäude ansteckten, um die Aufmerksamkeit der restlichen Dorfeinwohner abzulenken, die Spuren zu verwischen und die kriminelle Machenschaften zu erleichtern. Aufgrund der Brandstiftungen wurde z.B. 3/4 der Bebauung in Kreuzofen und fast das komplette Dorf Walddorf vernichtet. Auf die Tätigkeit von den Plünderern machten sogar die Vertreter der neuen Behörden aufmerksam. Dr. Jakub Prawin, Bevollmächtigter der Regierung der Volksrepublik Polen für den Kreis Masuren erstattete im Juni 1945 folgenden Bericht:

Seit längerer Zeit erreichen mich Beschwerden über sog. Plünderer, die massenweise aus der Gegend von Bialystok in die östlichen Kreise des Bezirkes Masowien strömen. Kreislandräte aus Marggrabowa, Lyck, Goldap, Johannisburg und sogar Angerburg teilen mir mit, dass auf ihren Gebieten ganze Kolonnen erscheinen, des Öfteren von der Milizeinheiten begleitet und von Amtspersonen geführt, mit der Absicht, die von den Deutschen hinterlassenen Habe wegzubringen und somit das Land zu berauben.

Geraubt wurden nicht nur Möbel, Haushalts- und Wirtschaftsgeräte, auch ganze Höfe wurden abgetragen und die verlassenenen Dörfer sind zu Baumaterialienlagern heruntergekommen. Das gewonnene Baumaterial wurde für Bau der neuen Häuser und Instandsetzung der alten genutzt. Ein Pole, ehemaliger Einwohner des Kreises Kolno erinnerte sich:

Später, als die Russen kamen, fuhren die Polen, die nah an der Grenze wohnten, nach Preußen, um alles zu rauben [...]. Wenn man in so ein Dorf

kam, stand im Haus auf dem Tisch noch alles... Teller, Töpfe. Sie sind weggefahren und das alles blieb [...]. Und später haben einige sogar die von den Bewohnern verlassenen Holzhäuser – weil ein Teil der Deutschen umgekommen, ein Teil hinter die Oder geflüchtet ist – auseinandergenommen und brachten sie nach Polen rüber.

Auf diese Weise sind die Dörfer in der Johannisburger Heide eins nach dem anderen verschwunden. Dieses Schicksal teilten die im Buch beschriebenen Dörfer: Dlottowen, Dziadowen mit Wrobeln und Pietzuchen, Grodzia, Janina, Karpa, Niedzwedzen, Hinter Lippa und Vorder Lippa, Henriettental, Groß Pasken, Klein Pasken, Piskorzewen, Vorder Pogobien, Przyroscheln, Hammergehen, Loterswalde und Samordey, Schast mit Schastenbruch, Sparken, Wondollek, Wielgilass, Groß Wollisko, Klein Wollisko, Wilken mit Wollka, Kaltenfließ, sowie Förstereien und Waldsiedlungen: Birkenbuch, Eichenwalde, Dziadtken, Fichtenwalde, Eppenforst, Hahnebruch, Bärenbruch, Wolfsbruch, Schast und Wiartel. Sichtbares Zeugnis der menschlichen Existenz sind heute nur die Fundamente der Häuser und die verlassenen Friedhöfe.



Friedhof in Sowirog, Fotos während eines Besuches der IEWG 2012.
IEWG Mitglied Gabi Steinbacher entziffert die Inschrift eines Grabsteins. (Fotos J. Hensel)

Das in den Jahren 2000-2002 erwachte Interesse an umliegenden Friedhöfen als Spuren der Geschichte und Kultur von Masuren, die spätere Lektüre des Buches „Die Jerominkinder“ und die Suche nach dem dort beschriebenen Dorf inspirierten mich dazu, dieses Buch zu verfassen und ein Projekt „Die verlorenen Dörfer der Johannisburger Heide“ auszuarbeiten. Die Grundsätze meines Projektes sind:

- **entdecken** – das, was über ein halbes Jahrhundert in der Wildnis versteckt von den einstigen Dörfern übrig blieb und was langsam von der Natur verschlungen wird;
- **lesbar machen** – die Friedhöfe aufräumen, vor weiterer Zerstörung sichern, umzäunen, Infotafeln aufstellen, reinigen, konservieren und rekonstruieren der Anschriften auf den Grabplatten;
- **wiederherstellen** – der Erinnerung, der Geschichte von den Orten und dort lebenden Menschen, aufgrund der wenigen erhaltenen Grabplatten; vorbereiten der Publikation, der Karte, bestimmen einer Route für Touristen, aufstellen der Infotafeln mit Kurzinformationen in jedem Dorf;
- **bilden** und wecken von lokalen Aktivitäten, bekanntmachen der Idee der Freiwilligendienste.

Die schriftlich verfasste Idee meines Projektes habe ich im Mai 2008 den Partnern des Vereins „Sadyba“ vorgestellt. Im April 2009 wurde eine Vereinbarung zwischen Verein „Sadyba“ aus Kadzidłowo, Stiftung „Borussia“ aus Olsztyn/Allenstein, Landeszentrum der Denkmalforschung und -Dokumentation in Warschau (aktuell Institut für Nationalerbe), Forstamt Pisz/Johannesburg getroffen. Ziel der Vereinbarung ist das Organisieren der Reihe von Workcamps für die Freiwilligen aus Polen, Russland und Deutschland.

Dieses Projekt wurde von den Freiwilligen aus Polen, Russland und Deutschland in den Jahren 2009-2011 realisiert sowie nach dem Aufnehmen der Zusammenarbeit zwischen der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus und dem Verein der Freunde des Alten Lyzeums in Pisz/Johannesburg, von den Studenten der Heinrich-Heine-Universität und der Ermländisch-Masurischen Universität in den Jahren 2017-2019 weiter verfolgt.

Im Rahmen des Projektes wurden die folgenden Friedhöfe aufgeräumt (chronologisch): in Loterswalde, Wondollek, Walddorf, Schast, Piskorzewen, Groß Wollisko, Groß Pasken und Klein Pasken, Wilken, Vorder Pogobien, sowie Vorder Lippa, Hinter Lippa und Dziadowen.

Gedruckt mit freundlicher Genehmigung des Autors KRZYSZTOF WOROBIEC.
Gefunden und vermittelt durch DR. REINHOLD AHR, Mainz

aktuell: Sowirog und Kleinort im Oktober 2021

auf den Spuren Ernst Wiecherts gereist.

VON KLAUS WEIGELT

Sowirog ist ein kleines Dorf am Niedersee in den Wäldern der Johannisburger Heide in Masuren und ist der Ort, in dem Ernst Wiechert sein Hauptwerk, „Die Jeromin-Kinder“, in Szene setzt. Und in dem er vor allem das Leben von Jons Ehrenreich Jeromin schildert, von der Kindheit an bis zum Wirken als Armenarzt in Sowirog und den Dörfern der Umgebung am See. Das Dorf ist im Nationalsozialismus, in Krieg und Nachkriegszeit untergegangen, aber Sowirog bleibt für die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft ein literarischer Gedächtnisort für eine vergangene Welt.

Am Sonntag, 17. Oktober 2021, fuhren meine Frau und ich von unserer Unterkunft, dem Gutshaus Allmoyen bei Sorquitten, zunächst nach Puppen, südlich



Abb. 1: die Pfarrkirche in Puppen

Peitschendorf. Wir wollten die erste Wirkungsstätte von Pfarrer Hugo Linck besuchen, der von 1919 bis 1922 in Puppen Pfarrer gewesen ist, bevor er zunächst nach Wehlau und später nach Königsberg ging, wo er bis 1948 „der letzte Pfarrer in Königsberg“ gewesen ist. Seine Enkelin, Henriette Piper, hat ihm mit ihrem Buch „Der letzte Pfarrer von Königsberg“ (be.bra verlag) ein bewegendes Denkmal gesetzt.

Von Puppen aus fuhren wir über Johannsburg und Wiartel nach Jaśkowo. Dort sagte unser Navi: „Sie haben Ihr Ziel erreicht“. Das hatten wir aber nicht. Also fuhren wir weiter und kamen an eine geöffnete Schranke, neben der ein Schild den Beginn eines Naturschutzgebietes verkündete. Der weiterführende Weg war nur noch für Land- und Forstwirtschaft geeignet. Also fuhren wir langsam weiter, unter Beachtung aller sich ständig zeigenden Unebenheiten und Gefahren: eine Abenteuer-Fahrt durch Ernst Wiecherts Wald.

Nach geraumer Fahrt und Zeit entdeckten wir an einem Baum ein Schild mit dem Hinweis „Cmentarz 400m“, also Friedhof in 400 Metern. Wir stiegen aus, ließen das Auto stehen und gingen durch den schönen, herbstlichen, zeitweise durchsonnten Wald, bis wir tatsächlich auf den Dorf-



Abb.2 Dorffriedhof Sowirog und Hinweisschild

Friedhof von Sowirog stießen, mit dem weithin leuchtenden blauen Erläuterungs-Schild, auf dem auch die IEWG als Stifterin der Tafel verzeichnet ist.

Wir waren sehr beglückt, dieses Zeichen internationaler IEWG-Arbeit mitten in der Johannisburger Heide wiederentdeckt zu haben. Nachdem wir den kleinen Friedhof mit seinen unverkennbaren Verfallserscheinungen durchstreift hatten, gingen wir durch den Wald zurück und fuhren weiter.



Abb. 3 : Hinweisschild, Blick auf den See, die mächtige Eiche

Der Weg wurde nicht besser. Er erforderte höchste Aufmerksamkeit. Bei einem Schaden hätte uns hier niemand entdeckt, schon gar nicht am Sonntag! Aber wie groß war unsere Freude, als wir wenig später, direkt am Ufer des Niedersees, das zweite blaue IEWG-Schild entdeckten, mit dem Hinweis auf das untergegangene Dorf Sowirog. Es steht direkt neben einer mächtigen, alten Eiche, die wir schon bei einem

früheren Besuch zum „Toten Pfarrer“ aus den „Jerominkindern“ ernannt hatten.

Ersteigt man den Hang des Dorfes Richtung Norden, dann öffnet sich der Blick in das Tal, durch das wir den Friedhof erreicht hatten. Die Stimmung am zugewachsenen See ist beherrscht von waldatmender Einsamkeit, Ruhe und Frieden. Wenn man in die Stille lauscht, hört man in der Ferne die Kutsche von Jons Ehrenreich Jeromin, der von einem Krankenbesuch heimkehrt nach Sowirog. Es ist heilsam, an diesem Ort dem großen Werk des Dichters nachzusinnen und die tiefe Ruhe von See und Himmel, Wald und Wolken auf sich wirken zu lassen.

Noch lange brauchten wir, um von den beschwerlichen Wegen auf eine gut befahrbare Straße zu gelangen. Aber die gewonnenen Eindrücke begleiteten uns noch über Weissunen hinaus, wo wir die renovierte evangelische Kirche bewunderten, bis nach Allmoyen, wo unsere Gastgeberin mit dem Abendessen auf uns wartete.

In Wiecherts Geburtshaus in Kleinort

Ohne die Unterstützung unserer Gastgeberin Barbara Trzeciak wäre unsere Mission (das Museum besuchen zu können) wohl ohne Erfolg geblieben. Seit über einem Jahr ist das kleine Wiechert-Museum neben dem Forsthaus Kleinort, dem Geburtsort des Dichters, wegen Corona geschlossen. Aber unsere Barbara erreichte telefonisch den Förster Zbigniew Sadownikow in Peitschendorf, und der erwartete uns am 15. Oktober 2021 um 12 Uhr am Wiechert-Museum, sehr freundlich und dankbar für den Besuch aus Deutschland von der IEWG.



Abb. 4 : Das Forsthaus und das Museum im Oktober 2021

Dann ließ uns der Förster im Museum zurück, wo wir alles so vorfanden, wie wir es schon kannten. Bevor er ging, hatte er uns auf den Kopf des Ebers hingewiesen. Das Datum 12. Januar 1914 bezeichnet den Abschuss durch den Vater von Ernst Wiechert, dessen Grab in Peitschendorf wir auch besucht haben. In das bereitliegende Gästebuch trug ich den Grund unseres Besuches ein und unterschrieb, zusammen mit meiner Gerlind, im Namen der IEWG.



Abb. 5: Bücherübergabe im Wiechert-Museum



Abb. 6: Paul Wiecherts Grab

Nach dem Besuch des Museums gingen wir durch den Wald und genossen die überwältigende Ruhe und das Rauschen der Bäume. Nirgends sonst kann man, ohne jeden Lärm der Welt, diese Geborgenheit in der Natur erleben, wie Ernst Wiechert sie beschrieben hat, zum Beispiel in „*Wälder und Menschen*“. Dort hat er auch den ersten Schicksalsschlag seines Lebens beschrieben, den frühen Tod seines jüngeren Bruders Paul.

An dessen Grab mitten im Wald hielten wir inne und gedachten früherer Besuche, als wir mit Jürgen Fangmeier und Hans-Martin Pleßke an diesem Grab des fünfjährigen Paul gestanden hatten. Jetzt gibt es eine Bank, auf der wir dem uns umgebenden Wald zuhörten, der uns sein ewiges Lied sang.

Erfüllt von diesen Wiechert-Begegnungen fuhren wir weiter nach Nikolaiken. Um diese Zeit gibt es keine Touristen mehr, und so konnten wir den frühen Nachmittag genießen, bevor wir zurückfuhren in „unser“ Gutshaus Allmoyen.

Weitere Fundstücke

Ernst Wiecherts Schüler zum Abitur 1929 ¹

denen er am 16. März 1929 in der Aula des staatl. Hufen-Gymnasiums in Königsberg seine viel beachtete „Abschiedsrede an die Abiturienten“ gehalten hat.

Die Abiturienten zu Ostern 1929 waren:

Im Gymnasium:

Konrad Besler, Ernst Cohn, Wolfgang Eichler, Heinz Eicke, Erich Fidler, Georg Friedrich, Werner Fuerst, Karl Goetz, Werner Grünbaum, Hans- Joachim Haecker, Hellmut Hallmann, Heinz Haugwitz, Horst Heeder, Konrad Jerosch, Werner Jung, Herbert Kaiser, Theodor Kaluza, Rudolf Knobbe, Heinz Krueger, Heinz Löwenstein, Siegfried Meckelburg, Burkhard Melhorn, Theodor Peters, Erich Stein, Egon Stritzel, Alfred Sudau.

Im Realgymnasium waren es: In der 1. Hälfte:

Horst Aßmann, Siegfried Bonk, Heinz Bremer, Oswald Freutel, Heinz Goetz, Kurt Großmann, Erwin Hahnke, Rudi Hecht, Gerhard Kamin, Heinz-Georg Kumme, Gerhard Kumme, Gerhard Mitscherlich, Günther Müller, Wolfram Romberg, Werner Schiweck, Theodor Stürzenacker, Ernst Vogelreuter, Hans-Ulrich Weiß, Artur Wiese

und in der 2. Hälfte:

Werner Ahrendt, Horst Bitzer, Heinz Brunk, Kurt Dzwillo, Kurt Festerling, Leo Franz, August- Wilhelm Kapp, Fritz Küster, Hans Lempp, Hans- Hermann Meyer, Gerhard Niedzielski, Hermann Rabe, Rudolf Rudberg, Heinz Schimansky, Hans Schroeder, Eberhard Speidel, Bruno Stech, Erich Weißbrem, Hans-Georg Zollenkopf,

-- zusammen 28 Gymnasiasten und 38 Realgymnasiasten.

Die **Aufsatzthemen** in den beiden Teilklassen der O I R lassen deutlich Ernst Wiecherts Handschrift erkennen:

- „Gehören Menschenopfer der Vergangenheit an?“,
- „Ach, die Erde kühlt die Liebe nicht! —Gedanken über alte und neue Götter“,
- „Lohnt es zu leben?“
- „Der Lauf eines Tages: Passion, Hymnus oder Schienenstrang?“

¹ aus: *Rundbriefe für die ehemaligen Lehrer und Schüler des Staatlichen Hufen-Gymnasiums und - Realgymnasiums zu Königsberg/Preußen*, Beiheft 1, Hrsg. von Klaus Neumann, *Das Staatliche Hufen- Gymnasium und -Realgymnasium zu Königsberg/Preußen 1905-1945, Skizzen und Materialien zu seiner Geschichte*, 1978

„Das Wort Maxim Gorkis «Die wahren Sieger sind für mich nicht die, die mit dem Lorbeer heimkehren, sondern die, die auf dem Schlachtfeld bleiben» soll zu Ibsens «Brand» in Beziehung gebracht und daran gewertet werden".

Kurt Sanderling.

Ein Wiechert – Schüler mit einem bewegenden Lebenslauf berichtet über seinen Lehrer Ernst Wiechert und dessen Einfluss auf ihn und sein Leben.

Kurt Sanderling (1912-2011) aus Arys/Kreis Johannisburg, Ostpreußen, hatte eine bewegte Lebensgeschichte.

Er emigrierte als Sohn eines jüdischen Kaufmanns 1936 in die Sowjetunion und wurde dort ein anerkannter Dirigent verschiedener Orchester. Nach seiner Rückkehr nach Ost-Berlin war er 1960-1977 Chefdirigent der Berliner Sinfoniker.

Seine Biografie ist erschienen unter dem Titel: „*Andere machten Geschichte, ich machte Musik*“. Die Lebensgeschichte des Dirigenten Kurt Sanderling in Gesprächen

und Dokumenten. Erfragt, zusammengestellt und aufgeschrieben von Ulrich Roloff-Momin unter Mitarbeit von Dr. Christine Fischer-Defoy. Parthas Berlin 2002.

Wir bringen hier einen Auszug über seine Schulzeit, S. 31 :

Gymnasium. Sanderling gibt sein ganzes Taschengeld für Noten sowie Opern- und Konzertbesuche aus, der elterliche Betrieb geht in Konkurs

...Das Hufen-Gymnasium war ein verrufenes linkes Institut, was man damals unter links verstand. Aber immerhin unterrichtete dort so jemand wie Ernst Wiechert. Damals engagierte der Direktor noch seine Lehrer selber. Es waren ausgesuchte Lehrer dort, wenn auch einige sehr reaktionäre, aber das Format des Gymnasiums war doch insgesamt sehr fortschrittlich. Ernst Wiechert als Deutschlehrer, das war etwas für jemanden wie mich, der gewisse musische und intellektuelle Interessen hat. Unglaublich! Erdkunde und Geschichte hat er auch unterrichtet, aber das war nicht in meiner Klasse.

Hat er Sie geprägt?

Er hat alle geprägt, weil er auch so bewusst anders war. Ich weiß nicht, ob man heute noch erlauben kann, was das damals geheißen hat, in Königsberg eine offizielle Rede zu beginnen mit den Worten: »Meine lieben Freunde, es ist mir schwer, mich von Ihnen zu trennen, wir sind so viele Jahre zusammen gewesen. Ich



könnte jetzt diese kleine Feier mit einem Choral beginnen, möchte Ihnen und mir das aber ersparen«. Uns allen ist das unvergesslich. Er gehörte zu den Lehrern, die nie disziplinarische Schwierigkeiten hatten mit der Klasse. Es gab auch einen tollen Musiklehrer, Hugo Hartung, der gegen den Widerstand aller anderen Lehrer einen Schulchor zusammenstellte, er probte zweimal in der Woche nachmittags. Ich habe dort auch die Johannespassion mitgesungen. Er war ebenfalls eine sehr markante Persönlichkeit ...

aus den Veranstaltungen der IEWG

1 Ernst Wiechert – Buchvorstellung von Klaus Weigelt im Gerhard-Hauptmann-Haus in Düsseldorf am 21. September 2021

Ein Bericht von BÄRBEL BEUTNER

Das Jahr 2020 war für die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG) ein mehrfaches Jubiläums- oder besser: Gedenk-Jahr. Am 24. August 1950 verstarb der Dichter auf dem Rütihof in Ürikon in der Schweiz und fand in Stäfa am Zürichsee seine letzte Ruhestätte. Auf dem Sterbebett konnte er seinen letzten Roman „*Missa sine nomine*“ gedruckt in die Hand nehmen. Fünf Jahre vorher, am 11. November 1945 hielt er in München die „*Rede an die deutsche Jugend*“, die zum Weltkulturerbe wurde, eine Abrechnung mit dem NS-Regime und ein leidenschaftliches Bekenntnis zu Humanität und Nächstenliebe.

Zu all diesen Ereignissen hatte die IEWG Veranstaltungen geplant, allein drei im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH) in Düsseldorf im November 2020. Alle Pläne fielen der Pandemie zum Opfer. Doch die IEWG brachte im Jahr 2020 den 7. Band ihrer „Schriftenreihe“ heraus: Klaus Weigelt, „*Schweigen und Sprache. Literarische Begegnungen mit Ernst Wiechert*“, Quintus-Verlag, Berlin 2020.

Am 21. September 2021 stellte der Autor dieses Werk im GHH in Düsseldorf vor. Er richtete den Fokus auf Wiechert im Widerstand und in der Inneren Emigration. Dabei ging er „chronologisch“ vor, d.h. er sprach zunächst über Wiecherts Reden von 1933 und 1935, dann über den Bericht „*Der Totenwald*“ (Wiecherts KZ-Erlebnisse), um auf die literarische Verarbeitung dieser KZ-Erfahrungen einzugehen. Der „*Rede an die deutsche Jugend*“ von 1945 wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Der Vortragende konfrontierte das Publikum gleich zu Anfang mit einer erstaunlichen These: politische Schriften gebe es von Wiechert eigentlich nicht. „Er ist ein Dichter und Romancier, aber kein politischer Schriftsteller.“ Es ginge ihm nie um Politik, auch dort nicht, wo politische Sachverhalte thematisiert werden. Dennoch sind die Reden „außerordentliche Zeitdokumente“, so Weigelt, aber Wiecherts

Intention gehe über die „Zeitgebundenheit“ hinaus. „Er wollte die Herzen bewegen, helfen, trösten und heilen.“

Unter dieser Prämisse bezog Klaus Weigelt Wiecherts *„Abschiedsrede an die Abiturienten“* von 1929 mit ein, die in dem Appell gipfelt: „Aber es ist nötig, dass es etwas weniger Tränen auf der Welt gibt, etwas weniger Unrecht, etwas weniger Gewalt, etwas weniger Qualen.“

Die Rede *„Der Dichter und die Jugend“* wurde am 6. Juli 1933 im Auditorium Maximum der Universität München in einer veränderten Welt gehalten. Die Nationalsozialisten sind an der Macht, die Jugend erfährt eine neue, aber fragwürdige Wertschätzung. Kraft, Kampfgeist, Skrupellosigkeit sind angesagt. Dem setzt Wiechert die Demut entgegen. „Seid demütig, meine Freunde, nicht vor den Menschen, aber vor Gott...“ Er geht noch weiter. Er ruft zu Mitleid und Hilfe, zur Nächstenliebe auf. Die Machthaber, die geglaubt hatten ihn für ihre Zwecke vereinnahmen zu können, werden aufmerksam.

Zwei Jahre später, in der Rede vom 16. April 1935, wählt Ernst Wiechert Worte, die ihn endgültig zu einem „Verdächtigen“ des Regimes machen. Klaus Weigelt nannte diese Rede *„Der Dichter und seine Zeit“* „eine Rede gegen die Feigheit“ und „die bedeutendste Rede des geistigen Widerstandes“. Wiechert kritisiert darin unumwunden die Ideologisierung der Kunst als „Ermordung der Seele“, die Pervertierung der Pädagogik zur Verneinung der Ehrfurcht vor sittlicher Größe und zur „Bejahung der Anarchie“. Er „beschwört“ seine Zuhörer, nicht zu schweigen aus Feigheit, sondern ihrem Gewissen zu folgen. Klaus Weigelt urteilt: „Auch heute ist der Text noch so aktuell wie damals“, und er sprach von „dem prophetischen Feuer“ dieser Rede, indem der Dichter das katastrophale Ende des NS-Regimes voraussagt.

Es dauerte dann doch noch drei Jahre, bis Wiechert in „Schutzhaft“ genommen wurde. Am 6. Mai 1938 wurde er ins Polizeigefängnis München transportiert, wo er bis zum 4. Juli 1938 inhaftiert war. Von dort wurde er ins Konzentrationslager Buchenwald überstellt. Ende August wurde er krank entlassen und stand von nun an bis 1945 unter Gestapo-Aufsicht.

Die KZ-Haft veränderte Wiecherts Menschen- und Gottesbild. Er begegnete einer „unbekannten Kultur“, die sich als „Zerstörung des Menschengesichtes“ und als „Schändung der Sprache“ erwies. Klaus Weigelt hob in seinem Lese-Vortrag die Macht des „Übermenschen“ hervor, der sich die Vernichtung des Individuums (die Gefangenen erhalten Nummern und werden nur noch als „Schweine“ und „Mistsäue“ bezeichnet) und die Ausrottung des jüdischen Volkes zum Ziel gesetzt hat. Weigelt nannte Wiechert den „ersten Chronisten des Holocaust“, der alle „Elemente der Endlösung“ in Buchenwald vorausgesehen habe. Eigentlich war Buchenwald ein „Umerziehungs“- und „Arbeitslager“ für politische Häftlinge, aber Weigelt beruft sich

auf Wiechert und schreibt: „Für die jüdischen Häftlinge war Buchenwald, wie Wiechert bezeugt, ein Vernichtungslager. Sie wurden dort als halb Verhungerte im berüchtigten ‚Steinbruch‘ zugrunde gerichtet.“ Damit bestätigt Weigelt die Feststellung russischer Wiechert-Interpreten, die sich in der Übersetzung für die Bezeichnung „Vernichtungslager“ für Buchenwald entschieden.

Die „*Rede an die deutsche Jugend*“, mit der Wiechert am 11. November 1945 im Münchner Schauspielhaus vor ein besiegtes, verarmtes, gedemütigtes und verstörtes Volk trat, kommentierte Klaus Weigelt mehrmals mit den Worten: „Das hörte man damals nicht gerne!“ Er nennt die Rede „das rhetorische Meisterwerk und die ethisch-moralische Glanzleistung des Dichters Ernst Wiechert“.

Dieser rechnet ab, nicht nur mit dem Regime, sondern auch mit dem Volk, das dieses Regime nicht habe durchschauen wollen und sich in eine Knechtschaft begeben habe, die mit dem Ruf „Juda verrecke“ begann und mit dem Henkersbeil endete. Weigelt zitierte die markantesten Stellen, wo der Redner von der „Vergiftung der Seelen“ spricht, die Machthaber „Zuhälter“ nennt, die das „Heiligtum der Sprache“ geschändet haben, und die „Prostitution des Geistes und der Kunst“ anprangert. Wiechert rief sogar zur „Ausrottung“ dieses „Aussatzes“ auf.

Doch auch seinen Vorschlag zu einem Neubeginn griff Weigelt auf, den Wiechert mit dem Appell zur Liebe verbindet, mit Gnade und Vergebung, aber auch mit dem Bekenntnis zur Schuld und zur Schande und mit dem Aufruf zur Buße. Und das hörte man wirklich nicht gern.

Wiecherts Werk nach 1938 ist von der Verarbeitung der Diktatur und besonders der KZ-Erfahrungen gezeichnet. Klaus Weigelt erläuterte diese Tatsache an den Romanen „*Das einfache Leben*“, „*Die Jerominkinder*“ und „*Missa sine nomine*“ sowie an einigen Novellen und Erzählungen. In Wiecherts „*Märchen*“ gibt es konkrete KZ-Schilderungen, was Klaus Weigelt entdeckt und herausgearbeitet hat.

Die Aussprache, die sich an die Lesung anschloss, rückte sehr schnell die Wiechert-Gesellschaft in den Mittelpunkt, da das Publikum sofort nach der Aktualität Wiecherts heute fragte und wissen wollte, ob die IEWG die Lektüre Wiecherts wieder in die Unterrichtspläne bringen wolle. Klaus Weigelt konnte beide Fragen aufgreifen und die über 30jährige Geschichte der IEWG vorstellen. Die 1989 gegründete Wiechert-Gesellschaft ist zu einer international anerkannten wissenschaftlichen Institution geworden, ihre Publikationen und Tagungen finden grenzüberschreitend Beachtung, und die Zusammenarbeit mit den Universitäten in Posen, Lodz und Königsberg funktioniert. Unter den etwa 150 Mitgliedern aus elf Nationen ist die jüngere Generation gut vertreten.

So wurde der 21. September 2021 zu einem kleinen, aber sehr gelungenen Ausgleich für die „Schäden der Pandemie“.

2 KLAUS WEIGELT stellt in einer Veranstaltung beim Kunstkreis Riedlingen am 2. Oktober 2021 zusammen mit Hubertus –Jörg Riedlinger zwei Wegbegleiter Ernst Wiecherts vor: Käthe Kollwitz und Ernst Barlach

Ein Pressebericht vom 11. Oktober 2021
aus der *Schwäbischen Zeitung Riedlingen* .

Zwei Ausnahmekünstler im Portrait.

Ein Vortrag bringt dem Riedlinger Publikum Käthe Kollwitz und Ernst Barlach näher.



Ich gebe das Wirkliche und Wahrhaftige wieder - Käthe Kollwitz und Ernst Barlach in ihrer existentiellen Kunst

Der Vortrag unter diesem Titel hat gut 50 Zuhörer in das Riedlinger Kaplaneihaus gelockt. Auf Einladung von Kunstkreis 84 und Geschichtsverein Zwiefalten referierte Klaus Weigelt aus Regensburg über die beiden herausragenden Künstlerpersönlichkeiten. 2020 jährte sich der 150. Geburtstag von Ernst Barlach und der 75. Todestag von Käthe Kollwitz.

Anhand von Bildbeispielen gewährte der Referent eindrucksvolle Einblicke in Leben und Schaffen der expressionistischen Künstler und fesselte die Zuhörer über nahezu zwei Stunden. Die Portraits der beiden Ausnahmekünstler, gemalt von Leo von König, charakterisieren laut Weigelt ihr Leben und Wirken. Käthe Kollwitz galt als aufmerksame Zeugin der Zeit zwischen Kaiserreich und Zweitem Weltkrieg und zudem als „unbestechliche Beobachterin“. Das Portrait zeigt eine Frau, deren Augen nach innen sehen, und deren Hände ruhen vom „Wirken in dieser Zeit“. Was sie sah,

ließ sie leiden, mitleiden und ihre Stimme erheben gegen Hunger und Elend, gegen die allgegenwärtige Ungerechtigkeit, die ihr vor allem in Berlin täglich begegnete, so Weigelt.

Ernst Barlach wird vom selben Maler mit weniger Eindeutigkeit und Klarheit als Käthe Kollwitz, aber in kontrastierendem Licht und Schatten dargestellt. Barlachs durchdringender Blick auf den Betrachter und die beiden Hände zeigen sein Wirken als bildender Künstler sowie als Schriftsteller.



Beide Persönlichkeiten sind sich persönlich kaum begegnet, dennoch pflegten sie lebenslang Kontakt. Beide unternahmen Russlandreisen, die Barlach literarisch in seinem „Russischen Tagebuch“ verarbeitete. Werke von Kollwitz wurden dort in einer Ausstellung gezeigt, was wohl auf die inhaltliche Nähe ihrer bekanntesten Graphiken und Plastiken zu Themen der Arbeiterbewegung zurückzuführen ist.

Der herrschende bürgerliche Kunstbetrieb der Kaiserzeit verachtete deren Werke als „Gossenkunst“. Die Ablehnung in der Nazizeit als Teil der Ausstellung „Entartete Kunst“ in 1937 kulminierte im Verkauf ins Ausland, Aussonderung und Vernichtung. Gleichwohl wurden beide Künstler 1929 und 1933 mit dem Orden „Pour le Mérite“ für ihr Lebenswerk geehrt.

Klaus Weigelt stellte exemplarisch die bedeutendsten Werke der beiden Künstler vor. Kollwitz' Beschäftigung mit dem Tod äußert sich in der Plastik „Mahnmal der trauernden Eltern“, in der sie den Soldatentod ihres Sohnes verarbeitete. In „Tod und Frau“ schildert sie den dramatischen Todeskampf einer Mutter. Das verzweifelte Kind versucht, mit seinen geringen Kräften die Mutter zu halten. Mit dem Relief

„Die Klage“ äußerte Kollwitz ihre Trauer um Barlach. Ihre Radierung „Frau mit totem Kind“ zeigt eine Frau, die scheinbar ihr totes Kind in ihren Schoß zurückzieht, um es zu bergen. Berühmt sind ihre Lithographien aus dem Zyklus „Ein Weberaufstand“, angeregt durch Gerhart Hauptmanns Drama. Als typisch für ihr Schaffen gelten auch die Plakate „Nie wieder Krieg!“ und „Brot!“ sowie die Lithographie „Deutschlands Kinder hungern“.

Im Schaffen von Ernst Barlachs sind besonders hervorzuheben die Plastiken „Der Flüchtling“, die ihn selbst als zeitlebens Flüchtenden und „den inneren Menschen im Widerstreit mit dem äußeren“ zeigt, oder „Kindertod“, die den Hungertod nach dem Ersten Weltkrieg anklagt. Die Mutter hängt wie eine verlassene und fallende Schutzburg mit leeren, toten Augen über dem Kind. Die „Kupplerin“ thematisiert ein nicht nur mit dem Krieg verbundenes, sondern immerwährendes Frauenschicksal in abschreckender Weise.

Weithin bekannt ist sein schwebender „Güstrower Engel“ von 1927 im Güstrower Dom, sein erstes Ehrenmal für die Gefallenen des 1. Weltkriegs. Barlachs schriftstellerisches Werk mit Dramen, Romanen und Erzählungen waren zu seiner Zeit hochgeschätzt, auch von Käthe Kollwitz. Laut Klaus Weigelt ist die Lektüre auch noch heute lohnend.



Zum Abschluss wies Klaus Weigelt auf zwei ganz besondere Würdigungen der beiden Künstler in der jüngeren Zeit hin: Das Kunstwerk Mutter mit totem Sohn war von Käthe Kollwitz 1937/38 als „Pietà“ in Bronze gearbeitet worden. Die vergrößerte Ausführung wurde auf Anregung von Bundeskanzler Helmut Kohl als Bronzeguss 1993 ausgeführt und in der Neuen Wache in Berlin aufgestellt, die 1993 vom damaligen Bundespräsidenten von Weizsäcker zur „Zentralen Gedenkstätte für die

Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ erklärt wurde. Ein bedeutendes Kunstwerk von Käthe Kollwitz erreichte damit nationalen Rang.

Ironie der Geschichte: Fast gleichzeitig sollte der Nachlass von Ernst Barlach in Güstrow von einem Kölner Auktionshaus versteigert werden. Durch einen beherzten Artikel in der „ZEIT“ hat Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt dieses verhindert: „Nicht zerreißen, was zusammengehört!“

Der Referent fesselte durch seine umfassende und tiefgründige Kenntnis die Zuhörer und freute sich über den anhaltenden Beifall und auch über das Präsent von Bürgermeister Schafft.



Klaus Weigelt und Dr. Berthold Müller
Zahlreiche Riedlinger und Zwiefalter lauschten den Ausführungen von Klaus Weigelt!
(Fotos: Archiv Klaus Weigelt)

Letzte Nachricht am Tag der Drucklegung dieses Ernst-Wiechert-Briefes:

Unser langjähriges Mitglied, **Pfarrer Bernd Ciré** ist im Alter von 82 Jahren am 21. 11.2021 nach langer, schwerer Krankheit in Ulm verstorben. Er starb am Ewigkeitssonntag/Christ-König-Sonntag. Wir verdanken ihm eine lange Treue zu Ernst Wiecherts Werk und zu unserer Gemeinschaft und mehrere gute Andachten bei unseren Jahrestreffen. Wir werden sein Andenken in Ehren bewahren. Wir denken mitfühlend an Anneliese Merkel, die ihn jahrelang begleitet hat.

Die Periodika des Ernst-Wiechert-Briefs :

Gretchenfrage

„Nun sag, wie hast du's mit Ernst Wiechert ...?“

Die „Gretchenfrage“¹ an die Mitglieder der IEWG.

Eine ständige Rubrik im Ernst- Wiechert- Brief zum näheren Kennenlernen der Mitglieder.

Bisher beantworteten unsere Fragen:

Prof. Dr. Jürgen Fangmeier † (EWB 15), Anneliese Merkel (EWB 16), Sigrid Apitzsch (EWB 17), Günter Bartenschlager (EWB 18), Dr. Matthias Büttner (EWB 19), Dr. Leonore Krenzlin (EWB 20), Klaus Weigelt (EWB 21), Bernd Oppelt (EWB 22), Heide Hensel (EWB 23), Hubertus-Jörg Riedlinger (EWB 24), Dr. Bärbel Beutner (EWB 25), Wolfgang Moßmann (EWB 26), Dr. Reinhold Ahr (EWB 27), Robert Kreft (EWB 28), Dieter Heinze (EWB 29), Wolfgang Hainer (EWB 30), Wernfried Lange (EWB 32), Georg Schultes (EWB 33), Dietrich Morschheuser (EWB 34), Dr. Joachim Hensel (EWB 35), Michael Frieze (EWB 36), Gerhard Schirmers (EWB 37), Stefan Weszkalnys (EWB 38).

Heute beantwortet die Gretchenfrage unser Mitglied Dora Wehrli-Wohlgemuth aus Winterthur/ Schweiz:

„Nun sag, wie hast du's mit Ernst Wiechert ...?“

1. Wie sind Sie zum ersten Mal mit Ernst Wiechert in Berührung gekommen?

Der Religionslehrer « zähmte » uns Rasselbande, indem er das Märchen « *Der armen Kinder Weihnachten* » vorlas. Diese Sprache hat mich so berührt (zwölfjährig), dass ich mit meinem kargen Taschengeld in Antiquariaten weitere Bücher erstand.

2. Welche Geschichte/ welches Buch/ welches Werk war das?

Es waren die Märchen, denn dort siegt ja bekanntlich das Gute über das Böse.

¹ Der Begriff „Gretchenfrage“ stammt aus dem „Faust“ von J. W. von Goethe, wo in Marthens Garten Gretchen den respektablen Wissenschaftler Faust fragt: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“. Seither wird eine direkte Frage, die an den Kern eines Problems geht und ein Bekenntnis verlangt, als „Gretchenfrage“ benannt.

3. *Welches ist heute Ihr Lieblingswerk von Wiechert – und warum?*

Ich habe keines. Je nach Lebenssituation. Oft suche ich mir geeignete Stellen aus dem von Adolf Wendel herausgegebenen Buch : «*Lebensworte aus seinem Schrifttum*» aus. Darin fand ich oft Trost oder konnte Wiecherts Texte in Diskussionen anwenden.

4. *Was begeistert Sie immer wieder an Wiechert?*

Begeisterung ist für mich nicht die richtige Bezeichnung, eher Trost und Berührung.

5. *Mit welchem Werk Wiecherts haben Sie Schwierigkeiten – und warum?*

Der Totenwald. Es ist das einzige Werk, das ich bewusst nicht lesen kann. Diese ganz dunkle, grausame Zeit erfuhr ich durch Zeitungsartikel und Bilder. Mit 12 Jahren damit konfrontiert zu werden hat mich zutiefst erschüttert. Ich weiß, was damals geschehen ist. Wir waren in der Schweiz sehr gut orientiert und haben zum Teil auch mitgelitten.

6. *Was ist für Sie an Wiechert ärgerlich?*

Ärgerlich? Nein. Es zeigte mir einfach, dass auch Dichter Menschen sind mit allen Ecken und Kanten. Ich hüte mich zu urteilen, denn ich weiß ja nicht, wie Ernst Wiechert wirklich war und vielleicht auch innerlich gerungen hat.

7. *Haben Sie Verständnis dafür, dass heute junge Menschen Wiechert nicht mehr lesen mögen?*

Absolut. Ich habe es öfters versucht. Doch es blieb beim Versuch. Die Sprache ist ungewohnt. Doch wer weiß, was alles noch geschehen kann. Schon oft sind totgeglaubte Dinge wieder auferstanden.

8. *Haben Sie einmal jemanden für Wiechert begeistert – und wie ist Ihnen das gelungen?*

Betagte Menschen erinnern sich noch vage an den auch bei uns gelesenen Dichter. Das einfache Leben ist vielen noch in Erinnerung.

9. *Welches Werk Wiecherts würden Sie jemandem empfehlen, der Wiechert noch nie gelesen hat – und warum gerade dieses?*

Es ist wichtig, dass man die Lebensgeschichte des Dichters kennt und weiß, wann das Buch geschrieben wurde. *Wälder und Menschen* als Einstieg , *Jahre und Zeiten* als Abschluss.

10. *Wen oder was lesen Sie außer Wiechert gerne?*

Da stehen mir unsere Schweizer Dichter ebenfalls sehr nahe. Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf, Max Frisch, Dürrenmatt. Oeflers auch ein Jugendbuch, Olga Meyer, Elsa Muschg, Jugenderinnerungen, die im Alter ganz anders gelesen werden. Zum Schluss warum nicht einen guten Krimi Miss Marple oder Maigret ?

Zum Schluss möchte ich doch nochmals Ernst Wiechert erwähnen: sein letztes Gedicht in Jahre und Zeiten: *«Du letztes Haus in meinem Leben»* berührt mich immer wieder.

Ganz herzlichen Dank, liebe Dorli, für die Beantwortung der Gretchenfrage !

Die Klappentexte

der 10 Bände Ernst Wiechert Sämtliche Werke

die neue Serie in den Ernst Wiechert – Briefen
heute: Band 5 und 6

Die Gesamtausgabe von Ernst Wiecherts Werken erschien in 10 Bänden im Verlag Kurt Desch Wien – München – Basel 1957 unter dem Titel Sämtliche Werke.

Die Bücher der Ausgabe in Leinen sind mit einem Schutzumschlag versehen, der beim vorderen Einschlag jeweils unterschiedliche Würdigungen von Wiecherts Lebenswerk durch verschiedene Autoren aus aller Welt enthält. Wir bringen diese Texte als Serie, heute Teil 3 mit den Klappentexten von Band 5 und 6:

SÄMTLICHE WERKE BAND 5

Das tätige Ringen mit den Problemen dieser Welt findet in den beiden Bänden Die Jeromin-Kinder seinen Ausdruck in der Form des Romans. Vita contemplativa und vita activa sind zu einer Einheit geworden. Die Kernfrage, »ob man sich in der Stille verbergen oder den Platz behaupten wollte«, ist beantwortet worden. Wiecherts reife Anschauungen über die Humanitas sind zusammengefaßt in den *Jeromin-Kindern*. Dieses Werk ist ein Glaubensbekenntnis und gleichzeitig ein Manifest sittlicher Wahrheit. Wiechert, der selbst mit dem Wald und der Bibel begonnen hat, läßt die Hauptgestalt seines großen Romans die Ambivalenz zwischen östlichem

Emotionalismus und westlichem Rationalismus verkörpern; aus jedem von beiden wählt er das Notwendige und Wichtige aus. In beide wird Jons hineingestellt. Dem Heimatboden verbunden, erfüllt von dem Glauben des Vaters und Großvaters, betritt er, genau wie Wiechert, die westliche Welt. Es ist die Welt der Vernunft, die nun an der Bildung einer Persönlichkeit Anteil hat - nicht einer Vernunft, die sich in Hyperrationalismus, Wissenschaftlichkeit und Materialismus blindwütig austobt, sondern einer Vernunft, die klärend wirkt und Werte anerkennt.

Prof. Dr. Siegfried B. Puknat, California

SÄMTLICHE WERKE BAND 6

Man lese die letzten Seiten des Romans *Missa sine nomine*.. Ein Dichter und Seelenkenner voll verstehender Güte hat sie gestaltet. Still und verhalten endet das Buch. Aus den Schlußsätzen ertönt der Glaube an die Unvergänglichkeit des Lebens. Amadeus blickte hinaus in das Abendrot, ihm stellte sich nicht das Wort von der Unvergänglichkeit des Lebens ein. »Aber sein Herz schlug so gewaltig, als wenn er es so benennen könnte.« Mit diesem Bekenntnis klingt Wiecherts Leben und Dichten aus.

Ich bin nie vergeblich bei Ernst Wiechert eingekehrt. Dies Bekenntnis zwingt mich zu einer grundsätzlichen Betrachtung. Max Kommerell sagt in seinem schönen Buche »Gedanken über Gedichte«: »Was wir mit Dichtungen wollen, ist schon ein Mißverständnis — es geschieht etwas an uns: das ist das Wesentliche und kann nicht festgesetzt werden.« Anders ausgedrückt: gerade das, was das Weiterleben einer Dichtung bedingt, liegt jenseits aller rationalen Erkenntnis und verliert sich ins Dunkel, wo allein das wahrhaft Schöpferische waltet. Und doch: Ausgangspunkt jeder wissenschaftlichen Betrachtung muß bleiben, was durch eine Dichtung an uns geschieht. Nur in die aufnahmebereite, in »die offene Seele« kann eine Dichtung lösend und befruchtend eindringen und da ihre Wunder wirken. Auch Goethe bekannte, Leser, die sich ganz einer Dichtung hingeben, seien ihm die liebsten.

Prof. Dr. Friedrich Bruns, Wisconsin

Fortsetzung der Serie im nächsten Ernst-Wiechert-Brief

Schutzumschläge

Eine unregelmäßige Serie in den Ernst Wiechert Briefen.

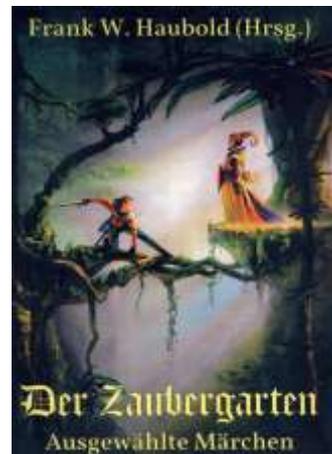
Sie sind oft zerfetzt oder gar verloren gegangen, die Schutzumschläge der Bücher, die ja sorgsam gestaltet sind als kleine Kunstwerke und zum Kauf anregen sollen. Wir zeigen Schutzumschläge von Wiechert-Büchern und nennen, wenn bekannt, ihre Schöpfer.

Heute zeigen wir 2 Bände, die Wiechert Märchen enthalten

Neuerscheinung: **Der Zaubergarten**,
Poetische Märchen von gestern und heute.
Herausgeber: Frank W. Haubold

Enthält unter anderem: Ernst Wiechert:
Der alte Zauberer oder das Ende vom Lied.

edition lacerta,
litnity – Die Literaturcommunity
Hamburg, 2021



Erschien u.a. 1985/ 1988/ 1990
im Verlag Neues Leben, Berlin:

Im Garten der Phantasie
Kunstmärchen von Theodor Storm bis Max Frisch.

Enthält unter anderem: Ernst Wiechert:
Der alte Zauberer oder das Ende vom Lied.

Gefunden von WERNER KOTTE, Leipzig

In eigener Sache

Suchanzeige

Im ersten Band der "Wissenschaftlichen Reihe" unserer Gesellschaft "*Ernst Wiechert heute*", erschienen 1993 bei R.G.Fischer, hat H.-M. Pleßke einen Aufsatz "*Ernst Wiechert und die Musik*" veröffentlicht. Darin beschreibt er auf Seite 100 einen **Beethoven-Vortrag von Ernst Wiechert am 16.02.1920**. Der Text sei auf 8 Seiten handgeschrieben im Museum Haus Königsberg vorhanden, schreibt Pleßke.

Weder der ehemalige Verwalter des Haus Königsberg Lorenz Grimoni, noch Klaus Weigelt, noch der neue Verwalter in Lüneburg Dr. Hinkelmann, noch der Wiechert-Kenner und –Sammler Werner Kotte wissen etwas von diesem Schriftstück, noch finden sie den Beitrag jetzt. Wissen Sie, liebe Wiechert-interessierte Leser vielleicht etwas von dem Verbleib, oder haben Sie vielleicht eine Kopie davon?

Ein Musiker-Ehepaar, die große Wiechert-Verehrer sind und eine Veranstaltung Beethoven-Wiechert-Kempff planen (siehe Seite 40) und vorbereiten, sind an diesem Wiechert Vortrag aus dem Jahr 1920 sehr interessiert.

Ehrung

Dr. Margund Hinz,

Mitglied der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft, ist für ihre Dissertation „Das höhere Schulwesen der Stadt Königsberg in Preußen 1800-1915“¹ mit dem **Gierschke-Dornburg-Preis 2021 der Landsmannschaft Ostpreußen** ausgezeichnet worden. Die IEWG gratuliert sehr herzlich zu dieser Auszeichnung.

Der Preis wird „für wissenschaftliche Leistungen, die dazu beitragen, daß die gewaltigen 1000-jährigen Leistungen und Leiden der Deutschen im Osten Europas in der Geschichtswissenschaft nicht vergessen und aus dem historischen Zusammenwirken der Staaten und Völker in Osteuropa immer wieder Lehren für die Zukunft gezogen werden“ verliehen. Preisgeber ist die Dr. Herbert und Marga Gierschke-Stiftung mit Sitz in Erfurt. Er wird im Normalfall alle drei Jahre auf dem Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Der Stifter hat den Namen des Ortes Dornburg mit in den Namen des Preises aufgenommen, da er familiäre Bindungen dahin hat. Die erstmalige Verleihung des Preises erfolgte 2004.

Aus dem Schlusswort der Laudatio zur Preisverleihung :

¹ Siehe Ernst-Wiechert-Brief 38, Sommer 2021, S. 30f

... Frau Dr. Margund Hinz hat einen gewichtigen Beitrag zur preußisch-deutschen Bildungsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vorgelegt und ist eine würdige Trägerin des Gierschke-Dornburg-Preises.

Herzliche Einladung zu einer Literaturtagung der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG) e.V. im September 2022 in Zwiefalten

In Erinnerung an den 70. Todestag von Ernst Wiechert fand im September 2020 ein Wiechert-Treffen in Zwiefalten statt. Die Pandemie ließ aber nur einen Teil des geplanten Ablaufs zu - so musste die Fahrt an den Züricher See zum Rüti-Hof, der letzten Wohnstätte Ernst Wiecherts in Stäfa, und an seine Grabstätte auf dem Uerikoner Friedhof abgesagt werden.

Dieser Ausflug soll nun, ergänzt um weitere Programmpunkte, im September 2022 nachgeholt werden. Geplantes Programm:

Mittwoch, 14. September 2022

Anreise und Quartier in der bewährten Unterkunft der Radler-Herberge bei Frau Auchter (die Radler-Herberge ist das denkmalgeschützte ehemalige Spital der Abtei Zwiefalten). Abends: **Treffen mit Wiechert-Freunden** und Gedankenaustausch dort oder im Haus am Gauberg in der „Wiechert-Stube“.

Donnerstag, 15. September 2022

Fahrt nach Stäfa am Zürichsee; Treffen mit Familie Wartenweiler in Wiecherts letzter Wohnstätte, dem **Rüti-Hof** in Uerikon, Gedenken am Grab Ernst Wiecherts.

Freitag, 16. September 2022

Fahrt an den Bodensee auf die Halbinsel Hört. Besuch des neu gestalteten **Hermann Hesse-Museums** in Gaienhofen, oder fakultativ Führung durch das renovierte *Wohnhaus von Hermann Hesse* oder das **Otto-Dix-Haus** im Nachbarort Hemmenhofen.

Sonnabend, 17. September 2022

Über den Tag **Gespräche mit dem Literaturkreis und Gästen und Vorträge** im Haus am Gauberg 23 in der *Ernst Wiechert-Stube*. Abends: **Musikalisch-literarischer Beethoven-Kempff-Wiechert-Abend** in der Prälatur. Klavierduo Shoko Hayashizaki- Michael Hagemann, Lesungen Heide Hensel.

Sonntag, 18. September 2022

Andacht im Kapitelsaal. Nach dem Mittagessen Abreise, wenn gewünscht. Es wird noch darauf hingewiesen, dass ein längerer Aufenthalt in Zwiefalten möglich ist, für Ausruh- und Entdeckertage. Die *Radler-Herberge* ist reserviert.

Schlusswort des Herausgebers

Spenden – Gedicht

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit
dem Wiechert-Brief zur Weihnachtszeit.
Dass er, gedruckt, durch Ihre Tür
zu Ihnen fand, das wollten wir;
auch ist er nun für alle Welt
im Internet! Das kostet Geld!
Drum bitten wir heut sehr
um Spenden, mehr und mehr!

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

Wieder haben Wiechert-Begeisterte viele Fundstücke geliefert, die ich zu einem schönen, umfangreichen Ernst-Wiechert-Brief zusammenstellen konnte. Herzlichen Dank allen Zuträgern für ihre Aufmerksamkeit und für ihre Mitarbeit. So gibt es jetzt, in den dunklen Abenden des Herbstes und Winters Lesestoff und neue Anregungen, wieder einmal bei Wiechert nachzuschlagen und seinen Gedanken zu folgen.



Suchen Sie auch Ihren Lieblings-Leseplatz auf und vertiefen Sie sich in ein Buch. Sie werden einen Gewinn davon haben. Und berichten Sie uns davon, schicken Sie uns ein Bild von Ihrem Platz und lassen Sie uns dadurch teilhaben an Ihrem Lesevergnügen.

Ich grüße Sie herzlich,
bleiben Sie an unserer Seite !

*Bis dann,
Ihr Joachim Hensel*

Leseplatz von Hubertus-Jörg
Riedlinger, Zwiefalten

Über die Geschäftsstelle sind zu beziehen :

1. Reprint der **Ernst-Wiechert-Briefe** Nr. 1-26, 2007-2017, mit Register, 514 Seiten, DIN-A 4, gebunden, Hartcover, € 20.00.
2. Hans Martin Pleßke : „*Der die Herzen bewegt*“. *Ernst Wiechert Dichter und Zeitzeuge aus Ostpreußen. Eine Biographie und Bibliographie*, Neuauflage für die IEWG 2014, 64 Seiten, € 2.50,
3. *Literarische Begegnung mit Ernst Wiechert*, **LESEPROBENHEFT**, Sonderheft der MITTEILUNGEN der IEWG Nr. 17/ 2018, 46 Seiten, € 3.50
4. **Schriftenreihe der IEWG Band 6**: Gołaszewski, Krenzlin, Wilk: *Schriftsteller in Exil und Emigration, Literarische Widerstandspotentiale und Wirkungschancen ihrer Werke*, Quintus Berlin 2019, kostenlos gegen Spende.
5. **Schriftenreihe der IEWG Band 7**: Klaus Weigelt: *Schweigen und Sprache, Literarische Begegnung mit Ernst Wiechert*. Quintus Berlin 2020, kostenlos gegen Spende.
6. **Hörbuch Nr. 1**, u.a. mit einem Original Hörfunkbeitrag von Ernst Wiechert und Musik gespielt von Ernst Wiecherts Freund, dem Pianisten Wilhelm Kempff, € 12.50
7. **Hörbuch Nr. 2**, Ernst Wiechert, Leben und Sprache. Mitschnitt eines Vortrags von Heide und Joachim Hensel auf einer Veranstaltung im März 2019. Enthält u.a. die vollständige Lesung von Ernst Wiecherts Novelle „*Die Gebärde*“, € 12.50
8. **Eine power- point Präsentation** auf 28 Folien über Leben und Werk von Ernst Wiechert als Grundlage für einen eigenen Wiechert- Vortrag, USB Stick, € 7.50

Alle Preise zuzüglich Versandkosten.

**Wir helfen gerne beim Besorgen
von antiquarischen, gebundenen Einzelausgaben
der Bücher von Ernst Wiechert.**

Bestellung in der
Geschäftsstelle der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft,
c/o Dr. Joachim Hensel, 26345 Bockhorn, Weißenmoorstraße 20 a,
Tel 0049 (0) 4453-71130, Fax 04453- 979943, E-Mail: joachim-hensel@t-online.de

Ernst-Wiechert-Brief Nr. 39, Winter 2021

Eine Zeitschrift der Internationalen Ernst- Wiechert- Gesellschaft e.V. (IEWG)

www.ernst-wiechert-international.de

Vorsitzende: Dr. Bärbel Beutner, MA, Unna

Stellvertreter: Dr. Joachim Hensel, Bockhorn. Klaus W. Weigelt, Regensburg,

Schriftführerin Sigrid Apitzsch, Berlin, Kassenführung Bernd Oppelt, Dexheim,

Beisitzer: Dr. Reinold Ahr, Mainz, Michael Friese, Erfurt, Prof. Dr. Marcin Gołaszewski, Poznań (Pl), Günter Bartenschlager, Friedberg

Wissenschaftlicher Beirat: Robert Kreft, Hannover, Dr. Leonore Krenzlin, Berlin

Konzept, Versand, verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes:

Dr. Joachim Hensel, Weißenmoorstraße 20a, 26345 Bockhorn, Tel 0049 (0) 4453/71130, Fax 979943, E-Mail: joachim-hensel@t-online.de;

Lektorat: Heide Hensel; Druck: Druckerei Oskar Berg, Bockhorn. Alle Bilder, wenn nicht anders bezeichnet, aus dem Archiv der IEWG.

Der Ernst-Wiechert-Brief erscheint unregelmäßig, meist mit 3 Ausgaben pro Jahr. Für Mitglieder im Inland ist der Brief und der Versand kostenfrei, der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. IEWG-Mitglieder im Ausland erhalten den Brief per e-Mail, soweit eine e-Mail Adresse bekannt ist. Einzelbezug : Schutzgebühr für dieses Heft € 6,50 + Porto

Dieser Ernst-Wiechert-Brief ist auch – wie alle bisher erschienenen Ausgaben - auf der Internetseite der IEWG einzusehen und von dort herunter zu laden. Dort findet sich auch ein Beitrittsformular. Der Beitritt kann auch formlos erfolgen.

Beitrag jährlich: Erwachsene/Familien € 40,00, Rentner/Pensionäre € 30,00, Schüler/Studenten €20,00, Vereine/Institute : auf Anfrage

Konto der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft :

Commerzbank AG IBAN DE 52 5504 0022 0713 5080 00

Bitte den Verwendungszweck angeben (z.B. Mitgliedsbeitrag, Spende, Rechnungs-Datum).



Ernst Barlach (1870-1938)
Der Buchleser (Lesender Mann im Wind)

Im »Bildermann« veröffentlichte Paul Cassirer 1916 Barlachs Lithographie, die mit den Worten »Wem Zeit wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit, der ist befreit von allem Leid (Jacob Böhme)« unterzeichnet ist : Ein junger Mensch schaut von einem Buch auf; seine Gedanken sind düster verhangen wie der hinter ihm bedrohlich sich breitende, stürmisch bewegte Himmel. Die Buchseiten, in die der Wind hineinfährt, haben ihm eine Botschaft zugebracht, an der er sich gleichsam festhält und die ihn zugleich innerlich aufgewühlt hat ...

(aus: Elmar Jansen, *Ernst Barlach*, Henschel Verlag Berlin, 1984, Abb. 25)